

Durchblick



GYMNASIUM
LERCHENFELD

SCHULZEITUNG 06/10 | AUSGABE 23 | THEMENSCHWERPUNKT INTERNET | 16. JUNI 2010



impresum

Redaktion:

Shelly Alon (S4), Christoph Anders (S2), Hanna Förster (S2), Teresa Griebau (S4), Torben Hoyer (S2), Tobias Manner-Romberg (S4), Thu Hien Ngo (7b), Alisa Pflug (S2), Lara Kill (S2), Christian Schütze, Dorothea Stoltz (S4), Marina Wilde

Redaktionsleitung: Christian Schütze

Layout: Marina Wilde und Shelly Alon

Korrektur: Katharina Jessen-Klingenberg und Katrin Röpke

Werbung: Tobias Manner-Romberg

Druck: L&L Druckservice, Michael Stäcker,

Rahlstedter Bahnhofstr. 58, 22149 Hamburg

Auflage: 850 / Drucktermin: 15.06.2010

Kontakt zur Redaktion:

Gymnasium Lerchenfeld,

Lerchenfeld 10, 22081 Hamburg

040 - 42 888 47-0 / durchblick@gmx.info



Malermeister **SVEN
CHRISTIANSEN**

Bachstraße 93 · 22083 Hamburg
Tel. 040 - 22 58 19

Komm in die Redaktion!

Schreibst du gerne? Gestaltest du gerne? Würdest du gerne wissen, wie eine Zeitung gemacht wird? Hast du Lust, beim Durchblick mitzuarbeiten?

Dann komm zu uns in die Durchblick-Redaktion. Wir freuen uns immer über neue MitarbeiterInnen. Besonders aus der Mittelstufe. Damit der Durchblick noch besser eure Interessen widerspiegelt. Auch Eltern sind herzlich eingeladen.

Schickt eine Mail an:

c.schuetze@gmx.org

mail@marinawilde.de

Bochtler GmbH Haustechnik
Klempnerei · Dachsanierung
Gas-, Wasser- und Sanitäreanlagen
Auf dem Königslande 102
22047 Hamburg
Tel: 040 - 34 25 03



editorial

inhalt

Liebe LeserInnen,

in seinem Buch *Die Netzwerkgesellschaft* beschreibt der spanische Soziologe Manuel Castells, wie das Industriezeitalter seit den 1970er Jahren durch das Informationszeitalter abgelöst wird: Die Produktion von materiellen Gütern verliert tendenziell immer mehr an Relevanz, während die Bedeutung von Informationen als immateriellen Waren immer weiter zunimmt und gleichzeitig das Netzwerk zum neuen Leitbild der gesellschaftlichen Strukturen wird. Einen wesentlichen Beitrag zu dieser Entwicklung hat das Internet geleistet. So steht im Wikipedia-Artikel zum Begriff Internet:

„Das Internet gilt bei vielen Experten als eine der größten Veränderungen des Informationswesens seit der Erfindung des Buchdruckes mit großen Auswirkungen auf diverse Bereiche des alltäglichen Lebens.“

Aber wie genau verändert der Siegeszug des Internets unser alltägliches Leben? Brauchen wir tatsächlich ein neues Wort für die richtigen Freunde, weil wir in sozialen Online-Netzwerken wie facebook zu viele „Freunde“ haben? Kann das Internet Menschen, die keine Freunde haben, einen Ersatz dafür bieten? Wie verändert sich unsere Sprache durch die Verwendung von Akronymen und Emoticons beim Chatting? Wie vertrauenswürdig sind Informationen aus dem Internet? An welche Regeln sollten wir uns halten, wenn wir uns im Internet bewegen? Bedrohen digitale Menschenprofile unsere Privatsphäre? Wie wirkt sich die Möglichkeit, Musik schnell und einfach zu downloaden, darauf aus, wie wir Musik hören? Welche Rolle spielt das Internet heute in der Politik – z.B. in Wahlkämpfen? Welche Berufe gibt es in der Internet-Branche? Wozu sind TCP/IP und HTTP wichtig? Können wir heute überhaupt noch ohne Internet leben? Diesen Fragen ist die *Durchblick*-Redaktion im Schwerpunktteil dieser Ausgabe nachgegangen. Dabei haben wir auch überlegt, diese Ausgabe nur im Internet, auf www.gyle.de, zu veröffentlichen. Wir glauben zwar, dass die Zeit dafür noch nicht reif ist. Doch vielleicht wird es gar nicht mehr so lange dauern, bis auch der *Durchblick* nur noch immateriell als Datenmenge auf einem Webserver existieren wird. Zumindest als Redaktionsleiter werde ich dies nicht mehr miterleben. Denn zum Ende des Schuljahres verlasse ich für zwei Jahre die Schule und damit auch die Redaktion des *Durchblicks*: Ich wünsche dem *Durchblick* für die Zukunft weiterhin so viele engagierte und kreative SchülerInnen in der Reaktion und so viele interessierte und kritische LeserInnen!

Christian Schütze

Schulleitung	___04
Elternrat	___05

Aktuelles vom GyLe

Rückblick auf unser Schuljubiläum	___06
-----------------------------------	-------

Menschen

Zwei Lehrer zwischen Schule und Berufspause	___10
Neue LehrerInnen am GyLe	___12

Schwerpunkt Internet

Tagebuch: Eine Woche ohne Internet	___13
Giganten des Internets: Google & Co.	___14
TCP/IP, HTTP, URL und HTML	___16
Chatsprache: c u 2morrow @ school	___17
Vertrauenswürdigkeit des Internets	___18
„Kennen wir uns nicht von Facebook?“	___20
Betriebspraktikum im Webhosting	___21
Der gläserne Internetnutzer	___22
Sieben goldene Regeln für Internet-Nutzer	___23
Musik-Downloads im Internet	___24
Auf dem Bazar: Open Source Software	___25
Strukturelle Kopplung von Politik und Internet	___26
Obamas Wahlkampf im Internet	___27
Kurzgeschichte: Mein Freund, das Internet	___28

Mitmachen

Arbeitsgemeinschaften am GyLe	___29
-------------------------------	-------

Aktuelles vom GyLe

Klimatag: Solarinsel und Sonnensegel	___30
Abi 2010: Der Doppeljahrgang	___32

Wettbewerbe

Erlebnisbericht: Als offizielle Vertreterin Hamburgs für den Prix de lycéens in Leipzig	___34
Interview mit dem 2. Landessieger bei Jugend debattiert	___35
Gute Ergebnisse von GyLe-SchülerInnen bei Wettbewerben	___36

Kultur

Filmkritik: Invictus - unbezwungen	___38
------------------------------------	-------

Liebe Leserinnen und Leser,

wir haben gerade ein Schulfest hinter uns gebracht, zu dem mich bislang nur positive Kommentare erreicht haben. Das hundertjährige Bestehen des Gymnasiums Lerchenfeld wurde ausgiebig gefeiert: mit Theateraufführungen, Konzerten, einem Sportfest, Schülerfeten, dem Ehemaligentreffen, einem Schulausflug und dem Festakt in Anwesenheit von Senatorin Christa Goetsch und des spanischen Botschafters. Viele Lehrer/innen, Sekretariat und Hauspersonal, einige Schüler/innen und eine ganze Reihe von Eltern haben sich viel Mühe gegeben, um den Menschen, die mit unserer Schule zu tun haben, ein gelungenes Fest zu bieten.

Höhepunkt der Festtage sollte die „Spanische Nacht“ sein, unser großes Fest in den beiden Hallen der Schule. Und es war schön! Sport- und Mehrzweckhalle zeigten sich festlich dekoriert, es gab gutes Essen, die Musik stimmte und das Programm scheint den Anwesenden gefallen zu haben. Vielen Dank also an alle Aktiven, die zum Gelingen beigetragen haben, und an unsere Sponsoren, vor allem an die Firma Video Data!

Dennoch denke ich nicht nur mit Freude an die „Spanische Nacht“; denn mit 300 Personen war es ein viel zu kleiner Kreis, der sich dort zum Feiern eingefunden hatte. An mangelnder Werbung kann es nicht gelegen haben. Und – bedenkt man, dass im Eintrittspreis ein Essen enthalten war, eine Kinokarte im UCI am Samstag 7,80 € kostet und Karten für Abi-Bälle seit Jahren schon im Preis erheblich darüber liegen, waren es wohl auch nicht die Kosten (Schüler 15 € / Erwachsene 20 €), die Eltern und Oberstufenschüler vom Kommen abhielten. Ich finde es jedenfalls zutiefst bedauerlich, dass so wenige daran interessiert waren, das hundertste Jubiläum ihrer (?) Schule zu feiern. Wer so etwas wie „Schulgemeinschaft“ haben will, sollte auch bereit sein, einen Beitrag dazu zu leisten.

Unsere zweite außergewöhnliche Veranstaltung in diesem Schuljahr ist das diesjährige Abitur; denn im sogenannten Doppeljahrgang treten 136 Schüler/innen zu den Prüfungen an – die einen nach 13 Jahren, die anderen nach 12. Beide Jahrgänge haben gut zusammengefunden. Die schriftlichen Prüfungen liegen schon hinter ihnen und nun bereiten sie sich auf die mündlichen Prüfungen vor, die am 10. Juni beginnen. Wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Ungefähr 170 Prüfungen sind von jeweils drei Lehrkräften abzunehmen, jede dauert einschließlich Notenfindung und Begründung ca. 60 Minuten. Das kann nicht neben dem normalen Unterricht geschehen. Wir lassen deshalb an zwei Tagen den Unterricht ausfallen und nehmen an, dass das von der Schulöffentlichkeit akzeptiert wird.

Dies ist die letzte Ausgabe des „Durchblick“ im Schuljahr 2009-10, leider auch die vorläufig letzte, die von unserem Kollegen Christian Schütze als Chefredakteur betreut wird, denn er hat sich für die beiden kommenden Schuljahre beurlauben lassen, um seine Doktorarbeit zu schreiben. Ich danke ihm für seine gute und engagierte Arbeit an unserer Schulzeitung, wünsche ihm viel Erfolg bei seinem Vorhaben und hoffe, dass er im August 2012 wieder ins Kollegium zurückkehrt.

Den thematischen Schwerpunkt dieses Heftes bildet das Internet. Viele interessante Beiträge, die über das schulische Leben und Lernen hinausgehen, beschreiben Möglichkeiten und Gefahren.

Ich will an dieser Stelle in aller Kürze auf das Plagiat hinweisen, den geistigen Diebstahl, der öfters stattfindet, wenn das Internet beim Erstellen von Ausarbeitungen genutzt wird. Selbstverständlich haben Schüler anlässlich solcher Gelegenheiten auch schon geklaut, als ihnen das Internet noch nicht zur Verfügung stand. Ein Unterschied liegt darin, dass beim Abschreiben damals der Text über die Hand doch auch irgendwie ins Hirn des Schülers gelangte, der also gar nicht vermeiden konnte, auch dabei etwas zu lernen. Das ist heute anders, wenn man mit wenigen Klicks ganze Seiten kopieren und übernehmen kann.

Und es gibt erheblich weniger moralische Bedenken beim geistigen Diebstahl – die Plagiatoren haben kaum ein schlechtes Gewissen gegenüber Urheber und Lehrer/in – was m. E. mit dem schier unendlichen Angebot des Internets zusammenhängt: Wenn so viel herumliegt, gilt oft schon das Finden und Aufsammeln im Selbstverständnis der Schüler/innen als kreativer Akt.

Es ist ja nicht neu: Internet-Nutzung kann schlau und dumm machen!

Hans-Walter Hoge

Vorbeugen mit Respekt, Vertrauen und klaren Grenzen

Zwei Stufenelternabende zu Alkoholkonsum bei Jugendlichen

VON DR. GISELA PETERS, 2. VORSITZENDE DES ELTERNRATES

In der Presse finden sich immer häufiger Stichworte wie Fltrate- und Komasaufen. Es gibt Horrorberichte über betrunkene Jugendliche, die in kalten Winternächten erfroren sind. Eltern von Jugendlichen befürchten, dass sie ihre Kinder nicht schützen können. Für den Elternrat ein Anlass, sich einmal intensiver dieses Themas anzunehmen. Die geeigneten Experten sitzen in der direkten Nachbarschaft: das Suchtpräventions-Zentrum (SPZ) im Winterhuder Weg (s. Kasten). Die Pädagogen und Psychologen vom SPZ bereiten so einen Abend sehr sorgfältig vor. Bereits im Januar treffen sich die Klassenelternvertreter der Klassen 7 und 8 sowie 9 und 10 jeweils mit den Veranstaltern, um ihre Fragen, Sorgen und Anliegen vorzutragen. Dadurch soll der Abend auf die Wünsche und Bedürfnisse der Eltern zugeschnitten werden. Wir entscheiden uns, den Abend auf das Thema Alkohol einzugrenzen und andere Themen nur am Rande zu berühren.

Am 8. April kommen etwa 40 Eltern und ein paar Lehrer in die Kantine, um sich über das Thema Alkohol bei Schülern der Klassen 7 und 8 zu informieren. Am 22. April kommen etwas weniger Interessierte zum Stufenelternabend für die Klassen 9 und 10.

Beide Abende werden mit einer kurzen Rückbesinnung auf die eigene Jugendzeit eingeleitet. Jeder soll sich mal überlegen, wie seine eigenen Alkoholerfahrungen mit 13/14 bzw. mit 15/16 gewesen sind. Die kurze Umfrage zeigt: Getrunken haben wir als Teenager auch. Betrunken waren auch nicht wenige. Gerade das Umfeld von Fußball-Vereinen wird als sehr trinkfreudig erinnert. Andererseits wurde anders getrunken, eher Bier und Wein, nicht soviel harte Alkoholika.

Andrea Rodiek, Klaus Pape bzw. beim 2. Termin Marcus Pfistner informieren dann als nächstes mit einer Präsentation über das Thema. Jugendliche zwischen 12 und 19 Jahren konsumieren viel Alkohol. Immerhin 80% dieser Altersgruppe geben an, schon mal betrunken gewesen zu sein. 20 % sagen sogar, dass sie mindestens einmal im Monat betrunken sind. Rauschtrinken – also möglichst schnell soviel zu trinken, dass man betrunken ist – ist ein besorgniserregendes Phänomen, welches nicht nur wegen des hohen Alkoholkonsums selbst gefährlich ist, sondern auch wegen der gefährlichen Situationen, in die die Jugendlichen geraten können. Als besonders gefährlich werden auch Mischungen von Energy-Drinks und Alkohol genannt wegen der gleichzeitig aufputschenden und dämpfenden Wirkung. Es gibt dann doch noch einen kleinen Exkurs zu einem anderen Problem: Shisha-Rauchen ist – anders als viele Jugendliche annehmen – eher noch gefährlicher als Zigarettenrauchen, da durch die beigemengten Aromen noch mehr Schadstoffe und durch die Abkühlung der Rauch tiefer inhaliert werden kann.

Allerdings: die Mehrheit der Jugendlichen probiert Alkohol zwar aus, entwickelt aber kein Alkoholproblem. Zeit, Respekt, Vertrauen und Zutrauen in der Familie schützen Kinder und Jugendliche davor. Auch sollten sich Eltern ihrer Vorbildfunktion bewusst sein und den eigenen Alkoholkonsum kritisch reflektieren. Auch das Setzen von Grenzen und das Austragen von Konflikten sollte man sich als Eltern trauen, auch wenn man dann „uncool“ ist.

Den letzten Teil des Abends verbringen wir mit Gruppendiskussionen zu ausgewählten Themen. Die Teilnehmer der ersten Veranstaltung bewegt vor allem die Frage, ob es gut ist, wenn Jugendliche bei ihrer Konfirmation auch ein Glas Sekt zum Anstoßen bekommen. Bei der zweiten Veranstaltung beschäftigt die meisten Teilnehmer die Frage, wie man Alkoholkonsum auf Klassenreisen verhindern kann bzw. wie man im Ernstfall damit umgeht. Die Diskussion ist sehr spannend. Am Ende sind alle der Meinung, dass sich der Abend wirklich gelohnt hat.

DAS SUCHTPRÄVENTIONSZENTRUM (SPZ)



Das SPZ unterstützt Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen dabei, Suchtprävention als Aufgabe systematisch wahrzunehmen und zu verankern.

- Wir bieten u.a. zentrale und schulinterne Fortbildungsangebote zu suchtpreventiven Unterrichtsprogrammen.
- Wir unterstützen Schulen bei der Lösung von aktuellen Konflikten im Zusammenhang mit Drogen- und Suchtmittelvorfällen.
- Wir führen Eltern- und Informationsveranstaltungen durch.
- Wir beraten gefährdete Schülerinnen, Schüler und ihre Eltern.

Adresse: Winterhuder Weg 11, 22085 Hamburg
Tel.: (040) 4 28 63 – 2472;
Email: spz@bsb.hamburg.de

<http://www.li-hamburg.de/abt.lip/spz/>

Eine Spanische Nacht



6



mucho,
mucho, mucho

Mein Geheimtipp ist www.byte.fm – ganz viel Musik abseits des Mainstreams (Katrin Röpke)

Schülerfeten 5, 6, 7, 8, 9



7

Ehemaligen treffen

*www.last.fm – Infos über alle Bands & Musiker und Kontakt zu Leuten mit gleichem Musikgeschmack
(Joey Martin, 10b)*

Theater! Musik! Zirkus!



Mein Geheimtipp ist www.allmusic.com – Sehr kompetente Hintergrundinfos zu Bands und MusikerInnen, auch zu weniger bekannten (Christian Schütze)

Sport



Spiel



Spaß



Von monatelangen Wanderungen und einer Doktorarbeit

Hartmut Wendt kommt aus dem Sabbatjahr zurück und Christian Schütze macht zwei Jahre Pause, um zu promovieren.

SIE TRAFEN SICH IM CHAT

Christian Schütze: Hey, Hartmut! Als ich dich vor wenigen Wochen kurz in der Schule gesehen habe, dachte ich: Was ist denn mit dem passiert? Das Sabbatjahr hat dich zumindest äußerlich ganz schön verändert. Was hast du denn die letzten 11 Monate über gemacht?

Hartmut Wendt: Hey, Christian! Ne ganze Menge habe ich gemacht. Um mal von vorne anzufangen: Am 20. Juli habe ich meine Wanderung nach Südfrankreich begonnen. Das waren ca. 20 bis 25 km pro Tag auf Wanderwegen und auch auf Straßen. Ich habe auf Campingplätzen übernachtet, gelegentlich auch in billigen Hotels oder Jugendherbergen. Insgesamt bin ich ca. 1500 km gegangen. Am 15. Oktober bin ich dann hier in unserem Haus in Les Pradals (Südfrankreich) angekommen und habe hier bis Anfang Dezember gelebt.

Christian Schütze: Wow! 1500 km! Krasser Typ! Bist du nicht auch – zumindest teilweise – auf einem Pilgerweg gegangen? Oder warum hast du das Ganze gemacht?

Hartmut Wendt: Das stimmt, ich bin zehn Tage lang eher zufällig auf dem Jakobswegs mit zwei „richtigen Pilgern“ zusammen gegangen. Ich zähle mich aber selbst nicht zu dieser Gruppe. Auch wenn natürlich die Gemeinsamkeit vorhanden ist, einfach mal das Leben zu entschleunigen und Dinge und sich selbst bewusster wahrzunehmen.

Christian Schütze: Du warst doch aber sonst fast die ganze Zeit alleine unterwegs, oder? War das nicht auch manchmal langweilig?

Hartmut Wendt: Wandern hat etwas Kontemplatives, oft stören da Andere (besonders natürlich Menschen, die ständig reden wollen...). Dazu kommt, dass es für

mich allein schon durch den langen Zeitraum bis zur Grenzbelastung ging. Das erfordert viel Selbstüberwindung und das geht bei mir nur in meinem eigenen Rhythmus. Zwischendurch trifft man immer wieder interessante Leute und es gibt eine Menge zu sehen. Andererseits gibt es sicher Momente, in denen man sich etwas isoliert fühlt, besonders bei meiner zweiten Wanderung, bei der ich bis zu fünf Tage keinem Menschen begegnet bin.

Christian Schütze: Eine zweite Wanderung?

Hartmut Wendt: Ja, von Anfang Februar bis Mitte April bin ich in Western Australia den „Bibbulmun Track“ gegangen. Da bin ich alleine mit Rucksack, Wasser und Vorräten für sieben Tage ca. 800 km gegangen. Da gibt's zum Teil nur alle 100 km mal eine menschliche Behausung.

Christian Schütze: Respekt! Hattest du da nicht auch Angst, die nächste menschliche Behausung mal nicht zu finden und dann – ganz auf dich alleine gestellt – zu verdursten?

Hartmut Wendt: Was man als erstes in Australien hört, ist die Wendung „no worries“. Die Menschen dort gehen viel unverkrampfter an Dinge heran als wir Europäer. Und wenn man sich etwas mit der Mentalität anfreundet, übernimmt man schnell die australische Maxime „people do it all the time and nothing ever happens“.

Christian Schütze: Und hat dein neuer Bart (Stichwort: Was ist denn mit dem passiert?) etwas damit zu tun?

Hartmut Wendt: Nein. Der Bart ist schon längst wieder ab, der war eher als Scherz gemeint.

Christian Schütze: Glaubst du, dieses sehr erlebnisreiche Jahr hat dich verändert? Glaubst du, die Erlebnisse werden sich irgendwie auch auf deinen Unterricht auswirken?

Hartmut Wendt: Natürlich haben mich die Erlebnisse beeinflusst. Ich habe Abstand gewonnen, habe erlebt, dass man Dinge auch anders angehen kann, habe viel über meine Fähigkeiten und meine Grenzen erfahren. Ob das zu einer (wie man heute sagt) nachhaltigen Veränderung führt oder meinen Unterricht beeinflusst, kann ich noch nicht sagen. Ich hoffe aber, dass mir einiges von meiner derzeitigen Gelassenheit bleibt.

Christian Schütze: Und? Freust du dich schon wieder auf die Schule?

Hartmut Wendt: Freude? Ich habe im Moment noch eine gewisse Distanz dazu, sehe aber der Reprise zumindest nicht mit Grauen entgegen. Ich lebe hier seit Anfang Mai in Frankreich und gedenke auch bis Mitte August hier zu bleiben. Aber jetzt mal zu dir: Ich habe gehört, dass du auch erstmal eine Pause mit der Schule machst.

Christian Schütze: Ja, ich bin ab den Sommerferien zwei Jahre raus aus der Schule. Schon vor meinem Referendariat hatte ich ja mit einer Doktorarbeit in Philosophie begonnen und die möchte ich jetzt fertig schreiben. Dazu habe ich von der Behörde zwei Jahre sogenannten Sonderurlaub bekommen. Ich freue mich wahnsinnig darüber, endlich an der Dissertation weiterarbeiten zu können!

Hartmut Wendt: Und was bewegt dich dazu zu promovieren?

Christian Schütze: Als ich am Ende meines Studiums meine Abschlussarbeit in Philosophie geschrieben habe, habe ich gemerkt, dass mir das wissenschaftliche Schreiben sehr viel Freude macht. Wenn ich an meiner Dissertation schreibe, bin ich oft so vertieft, dass ich immer wieder, wenn ich mal auftauche und auf die Uhr schaue, ganz verwundert bin: Was? Schon wieder 4 Stunden rum? Außerdem hatte ich schon zum Ende meines Studiums den festen Entschluss gefasst, nicht nur als Lehrer an der Schule arbeiten zu wollen, sondern zusätzlich auch an der Uni tätig zu sein. Und dazu ist ein Dokortitel mindestens mal sinnvoll, meistens sogar notwendig.

Hartmut Wendt: Was ist denn das Thema deiner Arbeit und was interessiert dich daran?

Christian Schütze: Es geht um das Phänomen, dass

sprachliche Ausdrücke, die lange dazu dienten, bestimmte Gruppen von Menschen zu diskriminieren, wie z.B. der Ausdruck „Kanake“, plötzlich von denjenigen, die damit verletzt werden sollen, angeeignet und zu positiven Begriffen der Selbstermächtigung gemacht werden, wodurch sie ihre verletzend Wirkung teilweise fast vollständig verlieren. Der Ausdruck „queer“ (schwul) im Amerikanischen ist ein gutes Beispiel dafür. Mich interessiert, wie sich eine solche Bedeutungsveränderung theoretisch erklären lässt und wie genau sie vonstatten geht. Besonders interessiert mich dabei die Frage, warum eine solche Bedeutungsveränderung manchmal funktioniert (wie z.B. beim Ausdruck „queer“ oder teilweise auch beim deutschen „schwul“) und manchmal (wie z.B. beim Ausdruck „nigger“) – trotz vielfältiger Versuch – nicht.

Hartmut Wendt: Kannst du dir die Rückkehr ins Lehrerdasein nach zwei Jahren selbstständiger Arbeit überhaupt vorstellen?

Christian Schütze: Zugegeben, im Moment freue ich mich sehr darauf, aus der Schule rauszukommen. Aber nicht, weil mir das Unterrichten keinen Spaß mehr macht. Ich freue mich einfach darauf, mal was anderes zu machen, neue Erfahrungen zu sammeln. Trotzdem werde ich die Schule ganz bestimmt nach einer Weile auch sehr vermissen. Gerade als Klassenlehrer baut man ja schon eine ziemlich intensive Beziehung zu seinen SchülerInnen auf. Insbesondere das wird mir bestimmt bald fehlen.

Hartmut Wendt: Du bist ja ein Multitalent (Mathe, Philosophie, Musik, Politik.....). Hast du keine Angst, dass du dich verzettelst?

Christian Schütze: Ehrlich gesagt hatte ich eher in den letzten Jahren als Lehrer immer wieder das Gefühl, mich zu verzetteln. Die Schule hat fast durchgängig so viel Raum in meinem Leben eingenommen, dass für die anderen Dinge, die mir auch sehr wichtig sind, kaum noch Zeit blieb. Die meiste Zeit habe ich versucht, trotzdem alles unter einen Hut zu bekommen, und war dadurch im Dauer-Stress. Ich habe gemerkt, dass mir das nicht gut tut, mein ganzes Leben so stark nur auf die Schule auszurichten. Ich hoffe, in den nächsten zwei Jahren neben der Arbeit an meiner Dissertation wieder mehr Zeit für meine Band zu haben – im Winter gehen wir ins Studio, um unser zweites Album aufzunehmen, danach auf Tour. Außerdem hoffe ich, mich endlich wieder stärker politisch engagieren zu können – z.B. zu solchen Themen wie der Schulreform.

Unsere neuen Kolleginnen

VORGESTELLT VON MARINA WILDE



Nadja Schwan, Biologie und Philosophie

Wo kommen Sie her? Trotz meiner russischen Wurzeln bin ich eine echte Hamburger Deern.

Wo wollen Sie hin? Einmal um die ganze Welt.

Wer soll Sie begleiten? Clausio Arraú am Flügel.

Wer oder was soll Ihnen begegnen? Solange man mir freundlich begegnet, freue ich mich über jede Begegnung.

Worauf stehen Sie? Dank meiner Shopping-Phobie meistens auf ziemlich ausgelatschten Turnschuhen.



Andrea Schüll, Kunst und Philosophie

Wo kommen Sie her? Aus der Schweiz. Hört man das etwa nicht?

Wo wollen Sie hin? Immer auf die andere Seite des Zauns.

Wer soll Sie begleiten? Möge die Macht mit mir sein.

Wer oder was soll Ihnen begegnen? Angenehme Überraschungen.

Worauf stehen Sie? Erdbeermarmeladenbrot mit Honig.



Jana Reinecke, Spanisch und Geschichte

Wo kommen Sie her? Aus Spree-Athen.

Wo wollen Sie hin? Einmal um die ganze Welt.

Wer soll Sie begleiten? Gute Geister.

Wer oder was soll Ihnen begegnen? Interessante Menschen

Worauf stehen Sie? Coca Cola und Gummibärchen.



Swantje Möller, Deutsch und Englisch

Wo kommen Sie her? Aus Kiel mit Umwegen über Coventry, Köln und Cambridge.

Wo wollen Sie hin? Irgendwann mal auf den Weg der Weisheit.

Wer soll Sie begleiten? Menschen mit Hirn und Humor.

Wer oder was soll Ihnen begegnen? Alles, und zwar sofort.

Worauf stehen Sie? Meistens auf sechs Zentimeter hohen Absätzen.

Eine Woche ohne Internet

Nun wollte ich es doch tatsächlich einmal wagen. Ich wollte ausprobieren, ob ich eine Woche ohne Internet überleben würde oder ob ich schon nach ein paar Tagen komplett durchdrehen würde. Ready, steady, go!

MONTAG

Mein kleines Abenteuer begann. Schnell noch bei Facebook posten, „Ich bin dann mal weg!“ – es soll sich ja keiner Sorgen machen. Ich selbst war schon ein wenig besorgt: Würde ich wichtige Termine, Hausaufgabenfristen oder Verabredungen verpassen? Was wird mir bei Facebook und SchülerVz alles entgehen? Wie sollte ich für mein Referat am Donnerstag recherchieren? Im Grunde verlief der Montag noch relativ normal. Nach einem anstrengenden Schultag wieder zuhause, warf mir mein Notebook einen echt verführerischen Blick aus der hintersten Ecke des Zimmers zu, aber ich blieb stark und schaltete zur Abwechslung mal das Radio ein – ich wusste sogar noch, wie es funktionierte –, auf Energy 97.1 lief fast das gleiche wie auf Youtube. Am Abend dann die nächste Härteprobe: Es war 21 Uhr, eigentlich die Uhrzeit, zu der ich meine sozialen Kontakte bei Facebook, SchülerVz, Skype & Co. pflege, mir Serien im Internet ansehe oder kurz mal irgendwelche Blogs abchecke. Doch stattdessen ging ich richtig früh schlafen und war am nächsten Morgen so ausgeschlafen wie lange nicht mehr. So schlecht scheint das Leben ohne Internet wohl doch gar nicht zu sein. Naja, es war auch erst Montag!

DIENSTAG

Heute Morgen in der Schule war es schon ein wenig seltsam: Meine Freunde fragten, warum ich ihre „Event Invitation“ bei Facebook nicht beantwortete, außerdem kaschierte ich einen dicken roten Strich für eine nicht gemachte Hausaufgabe. Die sollte bis heute im Schulcommsy stehen. Ach echt!? Zum ersten Mal bekam ich das Gefühl, irgendwie nicht so richtig dazuzugehören.

MITTWOCH

Ich wollte mit der U-Bahn ins Abaton-Kino, den Film gab's leider nur dort. Aber wie heißt die nächste Haltestelle und wie komme ich da hin? Der „persönliche Fahrplan“ auf hvv.de wäre jetzt sicherlich von Vorteil. Doch ich zückte meinen guten alten Stadtplan und kam auch irgendwie ans Ziel. 20 Minuten nach Filmbeginn. Naja, was tut man nicht alles für die Forschung?

DONNERSTAG

Heute war ich kurz davor, das Experiment abzubrechen. Es war wirklich haarscharf. Eine Freundin erzählte mir, dass es bei Ebay exakt die Schuhe gibt, nach denen ich in der Stadt seit ungefähr 6 Monaten suche. Im Grunde wäre ich am Ziel meiner Träume gewesen, denn egal wie viel sie gekostet hätten, ich hätte es gezahlt. Nur leider hatte ich ja kein Internet!!! Ich bin mir nicht sicher, ob das im Rahmen des Internet-Entzug-Experiments erlaubt war, aber meine Freundin ersteigerte sie mir, und morgen kommen sie!

FREITAG

Endlich Wochenende! Die Sonne schien, es war relativ warm und vor allem: Es war Freitag! Keine Hausaufgaben, Ausschlafen und Party! Nach meinem kurzen Einbruch am Donnerstag, der ja wirklich gut begründet war, fing mein Wochenende eigentlich supi an. Von der Tatsache, dass ich offline war und ich meiner Umwelt langsam ziemlich hinterweltlerisch vorkam, bekam ich nicht viel mit. Bis Samstagabend.

SAMSTAG

Nach der langen Kieztour des Vortages, schlief ich bis 4 Uhr am Nachmittag, aß den halben Kühlschrank leer und wollte eigentlich, wie es die Tradition verlangt, mit meiner besten Freundin „Gossip Girl“ gucken. Diese Serie über reiche Schnöselkinder der New Yorker Upper Class, ihr wisst schon. Häkchen der ganzen Sache war, dass es diese Serie nur online gab. Genau, online. Ich war ja offline ... Naja, Alternativprogramm war dann das Traumschiff im ZDF mit meiner Familie aufm Sofa. Ist doch auch mal nett.

SONNTAG

Schon am Morgen wachte ich relativ hektisch auf. Ich würde lügen, wenn ich jetzt sagen würde, ich hätte noch länger durchgehalten. Ich freute mich wie Bolle darauf, endlich wieder in die Welt des Internets einzutauchen. Ich loggte mich überall ein, und wie erwartet, empfingen mich Unmengen an E-Mails, Freundschaftsanfragen und unnütze Werbung. Maus und Tastatur wurden schnell wieder zu meinen verlängerten Händen. Ich beobachtete mich jedoch dabei, wie ich nach einer halben Stunde bereits wieder den Computer ausgeschaltet hatte und mich bei meiner neuen Lieblingsbeschäftigung fand, ich las. Irgendwie gefiel mir das besser als Facebook.



KOMMENTIEREN



SENDEN



MERKEN



BOOKMARKEN



BEWERTEN



DRUCKEN

Giganten des Internets



Gründung: 1996 gründeten Sergey Brin und Larry Page eine Internet-Suchmaschine unter dem Namen „BackRub“. 1998 änderten sie den Namen in „Google“.

Name: Der amerikanische Mathematiker Edward Kasner führte 1938 den Ausdruck „Googol“ für die Zahl 10100 (eine Eins mit hundert Nullen) ein. Als die Google-Gründer eine Bezeichnung suchten für die Fülle an Informationen, die ihre Suchmaschine im Web finden sollte, benutzten sie diesen Ausdruck in leicht veränderter Form.

Erfolgsgeschichte: In den 14 Jahren seit seiner Gründung ist Google von einer kleinen Suchmaschine zum unangefochtenen Marktführer unter den Suchmaschinen aufgestiegen. 2004 nahm der Rechtschreib-Duden das Wort „googeln“ auf. Google ist inzwischen die weltweit wertvollste Marke mit einem Markenwert von ca. 83 Milliarden Euro (noch vor „Microsoft“ mit ca. 63 Milliarden Euro Markenwert).

Marktanteil: 2009 wurden mehr als 80 Prozent aller weltweiten Suchanfragen über Google gestellt.

Einnahmen: Google zeigt bei Suchanfragen passende Links zu kommerziellen Internetseiten an. Dabei legen die Werbekunden selbst fest, wie viel sie dafür zahlen. Je mehr gezahlt wird, desto besser die Positionen in der Rangfolge der Links.

Umsatz: Ca. 19,5 Milliarden Euro im Jahr 2009

Gewinn: Ca. 5,4 Milliarden Euro im Jahr 2009

Börsenwert: Ca. 125 Milliarden Euro im Mai 2010

Verbindung zu anderen Unternehmen: Google hat seit 2004 eine große Zahl anderer Unternehmen aufgekauft, u.a. 2004 Picasa, 2005 Android, 2006 YouTube, 2007 DoubleClick.

Gründung: 2005 gründeten die drei PayPal-Mitarbeiter Chad Hurley, Steve Chen und Jawed Karim das Videoportal YouTube und verließen ihr altes Unternehmen PayPal.

Name: Der Wortteil „Tube“ (eigentlich: Röhre) bezeichnet umgangssprachlich einen Fernseher, abgeleitet von der darin traditionell verwendeten Kathodenstrahlröhre. Der Name im Ganzen (wörtlich: DuRöhre) lässt sich auf Deutsch mit „Du sendest“ wiedergeben. (Der YouTube-Slogan lautet: „Broadcast Yourself“)

Erfolgsgeschichte: YouTube ist in den wenigen Jahren seit seiner Gründung zum unangefochtenen Marktführer im Bereich der Online-Videos aufgestiegen. YouTube hat heute das in den 90er Jahren boomende Musikfernsehen fast vollkommen abgelöst, welches bis dahin beinahe exklusiv für die Verbreitung einer globalen Popkultur verantwortlich war.

Marktanteil: Im April 2010 wurden in den USA ca. 43 Prozent aller im Internet betrachteten Videos bei YouTube angesehen. Weltweit liegt der Marktanteil zwischen 40 und 50 Prozent. Täglich werden weltweit etwa 1,2 Milliarden Videos auf YouTube angesehen.

Einnahmen: Seit 2007 können NutzerInnen, die ihre Videos bei YouTube hochladen, Werbung in ihre Videos einblenden lassen (meist am Rand). Ein Teil der Werbeeinnahmen, die YouTube dadurch macht, wird dann an die NutzerInnen weitergegeben.

Umsatz: Ca. 780 Millionen Euro werden für 2010 erwartet.

Gewinn: Bisher macht YouTube noch Verluste. Daher wird momentan an der Einführung einer Bezahl-Funktion für Premium-Videos gearbeitet.

Verbindung zu anderen Unternehmen: 2006 wurde YouTube von Google Inc. für ca. 1,2 Milliarden Euro gekauft.



Gründung: Ursprünglich war MySpace ein Anbieter für kostenlose Datenspeicherung im Internet. Im Juli 2003 gründete Tom Anderson dann die Community unter der gleichen Internetadresse.

Name: MySpace heißt übersetzt „Mein Raum“ bzw. „Mein Platz“. Dies bezog sich zunächst auf den Platz für eigene Daten, den man dort erhalten konnte, später auf den Raum zur Kommunikation mit Freunden (Slogan: „A place for friends“).

Erfolgsgeschichte: Der Schwerpunkt von MySpace lag von Anfang an im Bereich Musik. Bands und Fans richteten ihre MySpace-Profilen ein, womit es möglich wurde, dass Bands und Fans miteinander in Kontakt treten konnten. Bis 2006 entwickelte sich MySpace zum weltweit beliebtesten sozialen Netzwerk. 2008 hat Facebook MySpace diesen Rang abgenommen. Seitdem konzentriert sich MySpace wieder stärker auf den Bereich Musik. Während Anderson ursprünglich vorwiegend kleine, unbekannte Künstler für MySpace gewinnen wollte, zielt die Strategie seit der Übernahme von MySpace durch News Corporation eher auf große, kommerzielle Künstler ab.

Nutzerzahlen: 267 Millionen 2009, Tendenz fallend

Marktanteil: MySpace hatte im September 2009 in den USA im Bereich der sozialen Netzwerke nur noch einen Marktanteil von 30 Prozent

Einnahmen: Im August 2006 wurde eine Kooperation mit Google vereinbart, die vorsieht, dass die Google-Suche sowie Werbung über Google AdSense in MySpace integriert wird. MySpace erhält dafür zwischen 2007 und 2010 mindestens 900 Millionen Dollar.

Umsatz: Ca. 350 Millionen Euro im Jahr 2009

Verbindung zu anderen Unternehmen: Das Unternehmen wurde im Juli 2005 vom Medienkonzern News Corporation für 580 Millionen US-Dollar gekauft.

Gründung: Mark Zuckerberg entwickelte Facebook gemeinsam mit den Studenten Eduardo Saverin, Dustin Moskovitz und Chris Hughes im Februar 2004 als Netzwerk für Studenten der Harvard University (USA).

Name: facebook (wörtlich: „Gesichtsbuch“) nennt man in den USA Jahrbücher an High Schools und Colleges, in denen u.a. die Gesichter der SchülerInnen bzw. Studierenden abgebildet sind.

Erfolgsgeschichte: Facebook wurde erst auch für Studenten an anderen Universitäten der USA freigegeben, dann auch für die SchülerInnen aller High Schools und für Studenten aus anderen Ländern, schließlich für alle Menschen weltweit. Facebook ist mittlerweile das weltweit größte soziale Netzwerk.

Nutzerzahlen: Am 5. Februar 2010, zum sechsten Jubiläum der Website, hatte die Plattform nach eigenen Angaben 400 Millionen aktive Nutzer weltweit. Tendenz: weiter steigend

Marktanteil: Im September 2009 hatte Facebook in den USA im Bereich der sozialen Netzwerke einen Marktanteil von ca. 60 Prozent.

Einnahmen: Facebook arbeitet bisher noch nicht kostendeckend. Einnahmen sollen vor allem durch Werbung, beispielsweise durch personalisierte Werbung und Empfehlungsmarketing, erwirtschaftet werden. Dazu sollen private Daten der NutzerInnen an werbende Unternehmen weitergegeben werden.

Umsatz: Ca. 850 Millionen Euro in 2009
Marktwert: zwischen 8 und 12 Milliarden Euro in 2009

Verbindung zu anderen Unternehmen: Microsoft besitzt 1,6 Prozent der Unternehmens-Anteile, Digital Sky Technologies 1,96 Prozent. Mehrere Konzerne, darunter Yahoo! und Viacom, versuchten, Facebook vollständig zu übernehmen, die Gründer lehnten jedoch alle Angebote ab. Größter Anteilseigner ist nach wie vor der Gründer Mark Zuckerberg mit 30 Prozent.

TCP/IP, HTTP, URL und HTML



Erster Webserven von Tim Berners-Lee 1989

Die meisten von uns nutzen es täglich, aber wer weiß schon, was genau das Internet ist und wie es funktioniert?

Das Internet ist heute ein weltweites Netzwerk aus Computern, durch welches Daten ausgetauscht werden. Es geht aus einem Projekt des US-Verteidigungsministeriums namens ARPANET hervor. Das ARPANET wurde 1969 zur Vernetzung von Universitäten und Forschungsinstituten entwickelt, um die dortigen Rechenkapazitäten besser nutzen zu können. Als man 1982 das ARPANET mit dem TCP/IP verknüpfte, setzte sich dann der Begriff „Internet“ durch.

Aber was ist denn das TCP/IP und was macht es so wichtig für das Internet?

„IP“ steht für „Internet Protocol“ (Internetprotokoll). Bei diesem Protokoll handelt es sich um ein Regelwerk, das es ermöglicht, jedem Computer innerhalb eines Netzwerks eine eigene Adresse zuzuweisen („IP-Adresse“) und Verbindungen zwischen den Computern aufzubauen. TCP steht für „Transmission Control Protocol“ (Übertragungssteuerungsprotokoll) und ist eine Vereinbarung darüber, auf welche Art und Weise die Daten dann ausgetauscht werden sollen. TCP/IP ist also der Inbegriff aller Datenübertragungen, die im Internet und auch in anderen Netzwerken stattfinden.

Wenn wir heute über das Internet sprechen, meinen wir aber meist nicht mehr das Internet, sondern das WWW, das „World Wide Web“ (Weltweites Netz), welches einen bzw. den wesentlichen Dienst des Internets darstellt.

Das WWW ist keinesfalls mit dem Internet gleichzusetzen.

Das Internet stellt die Netzwerk-Strukturen und

Protokolle zur Verfügung, welche die Nutzung von verschiedenen Internetdiensten wie z.B. E-Mail, Dateiübertragung oder eben dem WWW ermöglichen. Das WWW wurde seinerseits vom britischen Unitarier und Informatiker Sir Tim Berners-Lee begründet. Berners-Lee baute 1989 am CERN (Europäische Organisation für Kernforschung) in Genf (Schweiz) ein System auf, um Forschungsergebnisse mit seinen Kollegen austauschen zu können. Die Idee dabei war das „Verflechten“ wissenschaftlicher Artikel zu einem Netz – einem Web. Die Sprache, die er dabei entwickelte, ist die HTML, die „Hypertext Markup Language“ (Hypertext-Auszeichnungssprache), mit der die Seiten in Form von Text-Dokumenten gestaltet werden können. Das Neue daran waren die sogenannten „Hyperlinks“, kurz „Links“, durch die von einem HTML-Dokument zu anderen „gesprungen“ werden kann, wobei sogenannte URL, „Uniform Resource Locator“ (Einheitliche Quellenanzeiger, z.B. www.gyle.de) verwendet werden. Dieses „Springen“ nennen wir im Allgemeinen auch „Surfen“. Berners-Lee ist heute Vorsitzender des „W3C“, des „World Wide Web Consortium“, welches für die Standardisierung des WWWs sorgt.

Und wie gelangt nun eine Webseite aus dem WWW auf unseren Bildschirm?

Dafür sind die drei Kernkomponenten verantwortlich: Das HTTP, der URL und die HTML. Wenn wir in unserem (Web-)Browser (z.B. Mozilla Firefox oder Microsoft Internet Explorer) eine Website aufrufen wollen, so geben wir den entsprechenden URL in die Adresszeile ein. Das HTTP, das „Hypertext Transfer Protocol“ (Hypertext-Übertragungsprotokoll), ein weiteres Regelwerk, sorgt dafür, dass unsere Anfrage für einen bestimmten URL an den (Web-)Server weitergeleitet wird, auf dem die Seite gespeichert ist. Dieser (Web-) Server schickt dann das HTML-Dokument (den Inhalt der Webseite) an unseren Computer zurück. Unser (Web-)Browser speichert dieses HTML-Dokument in einen sogenannten „Cache“ (lokaler Speicherbereich, z.B. auf unserer Festplatte) als Datei und zeigt es gemäß dem HTML-Standard – festgelegt vom W3C – auf dem Bildschirm an. All dies geschieht natürlich über Internetverbindungen, das heißt: Ohne das Internet könnte das World Wide Web nicht existieren. Klingt komisch, ist aber so!

c u 2mrw @ school hdl

Jeder kennt die kleinen Kürzel, die es uns erleichtern, per SMS oder im Chat unserem Gegenüber Etwas mitzuteilen. Dabei gilt: Je knapper, desto besser. Denn jeder einzelne Buchstabe muss ja auch getippt werden.

Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt, natürlich muss der Angeschriebene wissen, was das Gefasel bedeuten soll, aber ihr könnt sicherlich alle was mit diesem Satz anfangen: „c u 2mrw @ school hdl.“ Soll heißen: „Wir sehen uns morgen in der Schule. Ich habe dich lieb.“

Um der Eintönigkeit entgegen zu wirken, die bei solchen stupiden Sätzen recht schnell eintritt, gibt es die entsprechenden Variationsmöglichkeiten, zum Beispiel, wie man sich verabschiedet. Es gibt so ziemlich alles vom förmlichen „mfg“ (Mit freundlichen Grüßen) über BD (Bis dann), Ciao, BB (Sprachforscher sind sich unsicher, ob das für „Bis bald“ steht, oder vom englischen „Bye-Bye“ abgeleitet wurde), CUS (See you soon) und HAND (Have a nice day) bis hin zu Exoten wie CUL8R (Sieht komisch aus, heißt aber See you later), *blbr* (Bussi links, Bussi rechts) und CYA (Ursprünglich aus dem Militär. Wenn ein Soldat diese Nachricht las, dann sollte er schleunigst in Deckung gehen, denn sie steht für Cover your ass. Wer das heute liest, kann sich in Sicherheit wiegen, die drei Buchstaben stehen für „See ya“, eine weitere Grußformel).

Wer bei MSN noch spät am Abend nach den Hausaufgaben gefragt wird, dem empfehle ich GIDF (Google ist dein Freund, die etwas böse Version ist JFGI (Just fucking google it)). C&P (Copy and Paste, besonders beliebt bei wikipedia), IANAL (I am not a lawyer, das letzte L kann man gegebenenfalls durch ein H wie Hausaufgabenheft ersetzen), und wer völlig faul und gar nicht hilfsbereit ist, kann seine Finger mit letzter Kraft immer noch die beiden Buchstaben kp (Kein Plan) schreiben lassen.

Chatten für Anfänger

DIE WICHTIGSTEN ABKÜRZUNGEN

AFAIK: As far as I know
BB: Bye bye
BD: Bis dann
BF: Best friends
BTW: By the way
CU: See you
CU2: See you too
CUL: See you later
CUL8R: See you later
CUS: See you soon
CYA: See ya
FYI: For your information
GN8: Good night
Grats: Congratulation
HAND: Have a nice day
HDL: Hab dich lieb
HDGDL: Hab dich ganz doll lieb
IANAL: I am not a lawyer
IANAH: I am not a homework notebook
IMO: In my opinion
JFGI: Just fucking google it
KK: Ok
KP: Kein Plan
LMAO: Laughing my ass off
MOM: Moment
NP: No problem
PLS: Please
THX: Thank you

DIE WICHTIGSTEN EMOTION TAGS

ahem: Räuspern
blbr: Bussi links, Bussi rechts
eg evin grin
fg: fat grin
g: grinning
i: irony
l: laugh
lol: laughing out loud
rofl: rolling over the floor laughing
giggle = kichern
s: smile
ms: megasmile



KOMMENTIEREN



SENDEN



MERKEN



BOOKMARKEN



BEWERTEN



DRUCKEN

Von Steinläusen, Guttenbergs und fachkundigen Omas

Das Internet ist das Bonbon der Demokratie. Partizipation funktioniert wohl nirgends so gut wie hier. Wo sonst gibt es weniger finanzielle, technische und politische Hürden, seine Meinung zu publizieren, als im freien Netz? An Mitteilungsbedürfnis mangelt es den Deutschen jedenfalls nicht. Statt auf der Straße seine Stimme zu politischen Themen zu erheben, teilt man der Welt seine Meinung heute über Twitter mit. Zuhause vorm PC, in der Bahn oder im Waschsalon. Mit etwas Glück wird der eigene Beitrag sogar als origineller „Tweet des Tages“ in der Zeitung veröffentlicht.

Aber auch um den Wissenshunger zu stillen, ist das Internet das Medium erster Wahl. Statt zentnerschwere Lexika nach einem gewünschten Begriff zu durchforsten, reicht heute meist ein schneller Click und die Wikipedia-Wunderwelt öffnet ihre Pforten.

Demokratisch, praktisch, gut. Die Qualität kann da schon mal zu kurz kommen.

Nicht selten wird darauf hingewiesen, dass das Internet meist nicht über hinreichende Qualitätskontrollen verfügt.

Häufig existiert weder Lektorat noch Redaktion, die Möglichkeit der Anonymität vereinfacht Missbrauch. Das alles ist nicht neu. Selbst Gelegenheitsnutzern des WWW sollte heutzutage so viel Medienkompetenz zuzutrauen sein, dass sie nicht alles im Netz für bare Münze nehmen. Oder etwa nicht? Es gibt wohl berechtigten Grund zum Zweifel.

Der zehnte Vorname des Herrn zu Guttenberg

Besonders Wikipedia, der Weltstar unter den medialen Enzyklopädien, genießt ein erstaunliches Gottvertrauen. Der Beweis ging durch die Medien: Nachdem Anfang 2009 bekannt wurde, dass zu Guttenberg

neuer Wirtschaftsminister wird, wollten sämtliche Nachrichtendienste die (frohe) Botschaft so schnell wie möglich verkünden. Im Eifer des Gefechts übernahmen viele Nachrichtendienste (darunter auch Spiegel-Online und das Handelsblatt) Guttenbergs Vornamenliste von Wikipedia. Schade nur, dass diese zuvor manipuliert wurde. Ein anonymes Genies hatte (natürlich ganz legal) den Namen Wilhelm zu der 9-stelligen Namenreihe hinzugefügt. Als es bemerkt wurde, war es schon zu spät.

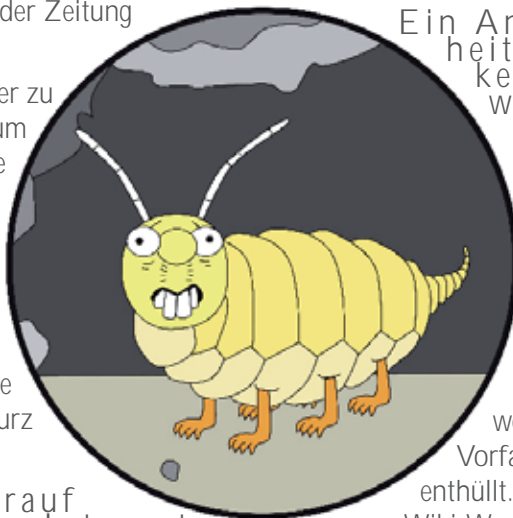
Ein Anspruch auf Wahrheitstreue wird im Artikel „Wikipedia“ auf www.wikipedia.de nicht genannt.

Die Auswirkungen dieses Fauxpas waren nun gewiss nicht verheerend. Ob Herr zu Guttenberg nun im Besitz von 9, 10 oder 11 Vornamen ist – wer will die allen Ernstes auswendig lernen? Über die Arbeitsweise vieler Journalisten hat der Vorfall allerdings Unerfreuliches enthüllt. Nicht zuletzt auch über die Macht von Wiki-World.

„Neutraler Standpunkt“, „Nachprüfbarkeit“ und „Keine Theoriefindung“. Das sind die drei Säulen der Wikipedia-Philosophie. Ein Anspruch auf Wahrheitstreue wird in dem Artikel „Wikipedia“ auf www.wikipedia.de nicht genannt. Das Prinzip basiere vielmehr auf der Annahme, dass sich die Benutzer gegenseitig kontrollieren und korrigieren. Auch die Wissenschaft lebe ja bekanntlich von Neugier und Zweifel, Wissen und der Liebe zur Recherche.

Brockhaus oder Wikipedia? – Der Qualitätscheck

Ein Zeit-Online-User schreibt über den Vergleich klassischer Lexika mit Wikipedia: „Der Unterschied zu Wikipedia ist der, dass dort meine Oma Artikel über Kernphysik verfasst. Und auch unsere Rewe-Kassiererin, [von der] ich nicht sagen kann, ob sie tatsächlich



Psychologie studiert hat, schreibt gerne über diese Themen Wikipediaseiten voll.“

Auch Mitarbeiter des Max-Planck-Instituts und eine ganze Reihe Akademiker verfassen bei Wikipedia Artikel.

Doch sind gedruckte Nachschlagewerke tatsächlich die Gewinner im Qualitätscheck? Verglichen mit klassischen Enzyklopädien (Meyers, Brockhaus etc.) ist das Wiki-Portal meist deutlich umfangreicher.

Nur zu verständlich, angesichts der Unbegrenztheit ihrer medialen Form. Wer sich zudem die Mühe macht, Wikipedia-Artikel eingehend zu überprüfen, wird mit großer Wahrscheinlichkeit feststellen, dass das Gros der dort verfassten Artikel sehr wohl von Sachverstand geprägt ist.

Nicht zuletzt existiert auch ein hoher Grad an Spezialwissen bei interessierten Laien. Wenn also die Oma des oben zitierten Internet-Users Kenntnisse über die Kernphysik zu verkünden hat, wieso denn eigentlich nicht?

Achtung Steinlaus! – Ein Scherzeintrag im Medizinlexikon

Klar ist: Auch in den Redaktionen klassischer Lexika sitzen nicht unbedingt Fachwissenschaftler der jeweiligen Themengebiete. Häufig arbeiten dort vielmehr Sprachwissenschaftler, die kaum einen Bezug

zur Kernphysik, zur Gentherapie, zur Physiologie der Primaten oder sonst einem naturwissenschaftlichen Fachgebiet haben. Und nicht zuletzt:

Fehler finden sich sogar in den seriösesten Nachschlagewerken.

So findet sich beispielsweise die von dem Komiker Lorient erfundene „Steinlaus“ in der 255. Auflage des angesehenen Medizinlexikons »Psychembel«.

Die „Steinlausdefinition“ ist ein Scherzeintrag, den die Redaktion angeblich zur Auflockerung des trockenen Lexikoncharakters einbaute. Auch in die nächste Auflage wurde der Artikel übernommen und perfektioniert. Die Steinlaus hilft inzwischen auch gegen Feinstaub.

Die Sache mit der Wahrheit

Unser Online-User mit der kompetenten Oma hält die ganze Diskussion sowieso für Unsinn. „[...] dass mit dem Wahrheitsgehalt, oder den Zitaten. Wer will das heutzutage denn schon noch?“

„Die Leute wollen unterhalten werden. Auch in einem sogenannten Lexikon.“

Ob unterhaltsam oder bedenklich, vertrauenswürdig oder eher nicht – Kommunikation erzeugt sich ja bekanntlich selbst. Und das mit der Wahrheit ist ohnehin nochmal eine ganz andere Geschichte ...

Steinlaus: (engl.) stone louse; syn. Petrophaga lorienti; kleinstes einheim. Nagetier aus der Fam. der Lepidoptera (...) Übertragung durch Nahrungsaufnahme, Speichel (sog. stone louse kissing disease nach ICD-10), Einatmen von Steinstäuben; Sympt. bei St.-Befall: Euphorie mit typ. Mimik (Kontraktion des Musculus* risorius und Musculus* orbicularis oculi) (...) Klin. Bedeutung: (...) Lausotoxin-Injektion in Gesichtsmuskeln (begünstigt Entstehung von Lachfalten) (...) Psychembel, S. 1826, 261. Aufl. Berlin 2007*



KOMMENTIEREN



SENDEN



MERKEN



BOOKMARKEN



BEWERTEN



DRUCKEN



Kennen wir uns nicht von Facebook?

Facebook: 321 Freunde. Handyspeicher: 96 Nummern. Wenn ich so nachdenke, fehlt mir von keinem meiner Freunde oder „guten Bekannten“ die Handy-Nummer. Bleiben also über 200 Leute, mit denen ich offensichtlich irgendetwas zu tun habe, aber nicht wirklich mit ihnen befreundet bin. Facebook-Freunde halt. Und plötzlich verstehe ich den Werbeslogan der Welt Kompakt: „Wir haben online so viele Freunde, dass wir ein neues Wort für die richtigen brauchen.“ Ich gehe meine „Freundesliste“ durch. Und natürlich finde ich sofort die üblichen Verdächtigen: Freunde von Freunden, die einem nach einem sehr, sehr knappen Smalltalk eine Anfrage geschickt haben, die man aus Höflichkeit nicht ablehnen wollte. Alte Klassenkameraden, mit denen man heutzutage wahrscheinlich nie ein gemeinsames Gesprächsthema finden könnte. Aber man kennt sich ja. Leute, die man im Urlaub kennengelernt hat, auch irgendwie nett, aber eben keine Freunde. Und, und, und.

Anscheinend ist Facebook also eine Art Kontaktbörse, in der man nicht unbedingt mit Fremden, aber sehr wenig Bekannten „befreundet“ ist. So

ist es auch längst kein Einzelfall mehr, am Wochenende in der Bar nicht mit einem „Gibst du mir deine Handynummer?“ sondern einem „Ich füg dich auf Facebook hinzu“ – wie ist da dein Name?“ überrumpelt zu werden. Unser „Freundeskreis“ wird immer größer. Und je größer er wird, desto weniger macht die Plattform Sinn. Denn plötzlich kann ich nicht mehr einfach so posten „Juhu – Umzug endlich geschafft“, um es meinen Freunden auf einfache Art und Weise mitzuteilen. Denn vielleicht möchte ich ja den 200 anderen „Freunden“ nicht erzählen, wo ich jetzt wohne.

Facebook macht Bekanntschaften. Das ist einfach so. Vielleicht nicht immer direkt. Aber irgendwie doch schon. Neulich erzählt mir ein Freund, er war mit Sebastian in der Stadt. Kenn ich nicht. Eigentlich. Trotzdem weiß ich sofort: „Ach der, der immer alles, was du postest, kommentiert?“ Klar, der. Diese Bekanntschaften müssen gar nicht immer überflüssig sein. Manchmal findet man durch sie eine neue Wohnung, Geschenkideen für die Mama, bekommt Eventeinladungen, tolle Ausstellungstipps, Youtube-Videos und natürlich grandiose Links. Gefällt mir.

Schreibe einen Kommentar ...

Arbeiten im Netz

Als ich nach dem Bewerbungsgespräch die Bestätigung für meinen Praktikumsplatz bekam, war ich ziemlich aufgeregt: Was würde mich dort erwarten? Wie werden die anderen Mitarbeiter sein? Werde ich unter Arbeitsdruck stehen? Oder wird alles eher entspannt sein? Am 11. Januar habe ich dann mein dreiwöchiges Betriebspraktikum bei der Web-Agentur Nordicweb GmbH begonnen.

Die Firma Nordicweb ist im Bereich des Web-Hostings tätig; sie erstellen und verwalten Internetseiten.

Am ersten Tag meines Praktikums wurde ich von dem sehr zuvorkommenden Produktionsleiter Roman in das Unternehmen eingeführt. Er hat mir alle Räumlichkeiten gezeigt und mich jedem einzelnen Kollegen vorgestellt, mit dem ich in den folgenden drei Wochen arbeiten sollte. Alle Mitarbeiter der Firma haben mich freundlich empfangen. Und alle haben sich geduzt. Die Atmosphäre war entspannter als ich sie mir vorgestellt hatte, meine Anspannung war so gut wie verflogen.

Meine Aufgabe bestand hauptsächlich darin, die Internetseiten von Kunden nach deren Wünschen umzugestalten.

Wobei ich oft nur neue Texte im jeweils passenden Textformat auf einer Internetseite einfügen musste. Dabei arbeitete ich hauptsächlich mit dem von der Firma selbst entwickelten CMS (Content Management System), mit dem man die Inhalte von bereits bestehenden Internetseiten bearbeiten kann. Dieses System ist so ähnlich wie Word oder Pages aufgebaut und insofern einfach und unkompliziert zu bedienen.

Meine Aufgaben waren zum Teil ein wenig monoton, denn letztendlich machte ich immer das Gleiche. Es gab aber auch interessante Herausforderungen: z.B. große Speisekarten einzuscannen und das Gescannte dann noch einmal nachzubearbeiten. Schon in der zweiten Woche bekam ich aufgrund entsprechender Programmkenntnisse, z.B. in der Bildbearbeitung mit Photoshop, einige „Spezialaufgaben“, wie z.B.

die Logos einer Internetseite auszutauschen oder die Kopfzeile zu ändern.

In der dritten und letzten Woche, in der ich mich schon so richtig wohl fühlte, standen Kundenbesuche auf dem Plan. Denn die Vertriebsabteilung führt auch Hausbesuche zum Vertragsabschluss durch.

Die Kundenbesuche taten mir ganz gut, denn sie waren eine Abwechslung zu der ganzen Computerarbeit.

Die meisten Kunden waren sehr nett, humorvoll und kooperativ. Sie machten keinen Druck und haben sich auch beim Design von den Webdesignern oft überraschen lassen, weil sie selbst keine konkreten Vorstellungen hatten. Nach diesen Hausbesuchen habe ich die Aufträge und Änderungswünsche der Kunden protokolliert, in einem Ordner archiviert und in einer Datenbank im Netzwerk abgelegt. Von dort greifen die Contentdesigner (das sind diejenigen, welche die Inhalte von Internetseiten bearbeiten) auf die Aufträge zu und setzen sie um.

Schließlich brach der letzte Tag meines Praktikums an und ich verabschiedete mich von allen, die drei Wochen lang meine „Kollegen“ waren.

Ich fand das Praktikum sehr hilfreich, denn es hat mir den Arbeitsalltag in einer Internet-Agentur und die Vielfalt der Berufe, die in einem einzigen Unternehmen existieren und interagieren, gezeigt.

Dabei konnte ich mir auch einen Eindruck von einem Beruf verschaffen, den ich vielleicht später einmal ausüben werde. Nicht zuletzt war es auch lustig, denn meine „Kollegen“ waren, wie oben erwähnt, alle sehr humorvoll und nett. Mein Fazit für dieses Betriebspraktikum ist:

Wer gerne am PC arbeitet, seiner Kreativität freien Lauf lassen will und gerne mit Menschen zusammenarbeitet, ist in einer Web-Agentur wie Nordicweb gut aufgehoben.



KOMMENTIEREN



SENDEN



MERKEN



BOOKMARKEN



BEWERTEN



DRUCKEN

Der gläserne Internetnutzer

WIE DIGITALE MENSCHENPROFILE UNSERE PRIVATSPHÄRE BEDROHEN

„Wenn es ein Phänomen wie das absolute Böse überhaupt gibt, dann besteht es darin, einen Menschen wie ein Ding zu behandeln“.

Das schrieb John Brunner in seinem prophetische Werk „Der Schockwellenreiter“. Rund 25 Jahre später, so scheint es, hat sich Brunners Dystopie bewahrheitet: Es gibt inzwischen genügend digital erfasste Lebensäußerungen, Kommunikation, Bilder, Mobiltelefon-Bewegungsinformationen, Einkaufsentscheidungen, die genau das zulassen, und täglich werden es mehr.

Durch Algorithmen kann man die entlegensten Zusammenhänge aufspüren.

Dabei gilt: je größer die Datenmenge, desto besser: Death-Metal-Fans über fünfunddreißig Jahre, die sich für Spanien-Reiseführer interessieren, bestellen überdurchschnittlich oft Babywindeln und Schnuller online.

Es geht hierbei keinesfalls um hundertprozentige Präzision der Vorhersagen, sondern vielmehr um Wahrscheinlichkeiten, Neigungen, Tendenzen. Wenn ein Kaufvorschlag nicht passt, ignoriert ihn der Kunde. Doch je spezieller die Frage, desto präziser lassen sich auch die dazugehörigen Daten benennen. Potentielle Jobsuchende benutzen spezifische Wörter, besuchen bestimmte Websites, kaufen Ratgeber, sind öfter krank. Aus den Daten über Zehntausende Unzufriedene lässt sich problemlos ein Algorithmus erstellen, der für eine Person die Kündigungswahrscheinlichkeit berechnet. Google macht es für seine Mitarbeiter schon.

Wir werden abgebildet als eine Kombination von kleinen Merkmalsschubladern.

Diese haben mit unserem wirklichen Wesen etwa so viel zu tun wie eine Landkarte mit der Landschaft. Diese Persönlichkeitslandkarten sind mal schärfer, mal unschärfer, doch oft sind sie erschreckend präzise und genau. Wie eine Landkarte können sie aber immer nur quantifizierbare, benennbare Eigenschaften aufzeigen. Hier gibt es eine Straße, einen Fluss, ein Dorf. Dass es dort wunderschön ist, zeigt die Landkarte nicht. Solche Profile, Landkarten, Merkmalskombinationen sind nützlich, um gezielter Werbung zu schalten, uns noch interessantere Bücher zu empfehlen, uns effizienter zu verwalten und zukünftiges Verhalten zu prognostizieren.

Noch sind die verschiedenen Datenquellen einigermaßen getrennt. Der Trend geht aber zur Konsolidierung, ohne dass die Kartellbehörden auch nur ahnen, was passiert. Interessant dabei ist, dass die „Privatsphäre ist vorbei“-Behauptungen vorwiegend von Vertretern der Firmen, wie Facebook, Google etc. kommen, die vom Datensammeln am meisten profitieren. So ließ sich der Google-Chef Eric Schmid erst kürzlich im Spiegel mit den Worten zitieren:

„Wenn es etwas gibt, von dem Sie nicht wollen, dass es irgendjemand erfährt, sollten Sie es vielleicht ohnehin nicht tun.“

Die Unternehmen versuchen uns einzureden, dass es selbstverständlich ist, jedes Lebensdetail digital zu publizieren. Das Erzeugen von Gruppendruck ist die Kernkompetenz sozialer Netzwerke. Die Folgen dessen für die Gesellschaft haben eine vergleichbare Dimension wie die Folgen des Agierens der Casinobanker für die Wirtschaft. Die Tatsache, dass inzwischen schon wieder über die Erhöhung von Boni-Zahlungen nachgedacht wird, zeigt, dass aus der Finanz- und Wirtschaftskrise nicht viel gelernt wurde. Bei den Konsequenzen aus Datenmissbrauchsfällen scheint es ähnlich zu sein.

Was können wir tun? Die Erkenntnis, dass wir zu digitalen Menschenprofilen werden, ist nicht selbstverständlich. Wir sind es gewohnt, als Individuen behandelt zu werden. Es bedarf konkreter Gegenwehr. Im Privaten hilft digitale Selbstverteidigung. Wir sollten alle davon ausgehen, dass jeder Datensatz, den wir irgendwo angeben, gegen uns verwendet werden kann. Sei es im Rahmen einer unerwünschten Profilerstellung (Stichwort: Death-Metal-Fan und häufiger Schnullerkäufer), sei es, wenn er beim nächsten Datenskanal verlorengeht.

Es gibt keinen guten Grund, außer in sehr eng begrenzten Fällen, überhaupt korrekte Daten anzugeben.

Doch noch wichtiger ist das Eingreifen des Gesetzgebers. Dem Erstellen von Massen an Lebensprofilen aus Vorratsdatenspeicherung und privaten Dateien durch Behörden muss das Verfassungsgericht einen Riegel vorschieben. Dann, und nur dann, haben wir eine Chance, das einstmalige hohe Gut der Privatsphäre weiterhin zu schützen.

Die 7 goldenen Regeln für junge User

1. Überlege genau, was du veröffentlichst

Alles, was du ins Netz stellst, bleibt auf immer und ewig drin und kann von jedem gesehen werden. Was niemand sehen soll, also besser nicht veröffentlichen.

2. Achte die Rechte Anderer

Jeder Mensch hat ein Recht am eigenen Bild. Deshalb: Nur Fotos von Personen reinstellen, die dir dies erlaubt haben.

3. Keine Daten verraten

Die Kreditkartennummer deiner Eltern oder Informationen darüber, was du oder sie gern kaufen, solltest du unbedingt für dich behalten. Andere könnten damit Geschäfte machen.

4. Lass dich nicht verlocken

Gewinnspiele haben meistens nur den einen Zweck, Daten zu sammeln. Also Vorsicht, wenn dir auf einer Seite Geld oder wertvolle Dinge versprochen werden. Nicht registrieren!

5. Vorsicht im Chatroom

Wer mit Fremden chattet, weiß nicht, wer sich dahinter verbirgt. Sagt jemand die Wahrheit oder nicht? Verrate also nichts Persönliches über dich und vor allem: triff dich nie mit einem Fremden!

6. Neutrale Nicknames verwenden

Ein guter Nickname sagt nichts über dein Geschlecht, dein Alter, deinen echten Namen oder deinen Wohnort aus. Perfekt wäre zum Beispiel „Gummistiefel“ oder „Salatschleuder“ oder ...

7. Bleibe unerkannt

Soziale Netzwerke wie SchülerVZ, Facebook oder MySpace sind Plattformen, auf denen man sich und seine Interessen austauschen kann. Aber: Gib auf keinen Fall deinen vollen Namen, Adresse oder Telefonnummer an und stell auch kein Foto von dir rein, auf dem man dich genau erkennen kann.

Internet bedeutet INTERNATIONALES NETZ. Dein Computer ist mit vielen anderen Computern auf der ganzen Welt verbunden. Das ist einerseits großartig, andererseits heißt dies, dass man unbedingt ein paar Regeln beachten sollte. Mehr Information zum Thema gibt es für Eltern und Lehrer unter www.praemandatum.de



KOMMENTIEREN



SENDEN



MERKEN



BOOKMARKEN



BEWERTEN



DRUCKEN



Geistiges Eigentum oder gesellschaftliches Gut?

Leise macht es „Klick“. Der Tonabnehmer mit der kleinen Nadel an der Unterseite schwebt zitternd über der pechschwarzen Langspielplatte. Schnell umdrehen, um noch die zweite halbe Stunde kratzigen Klängen alter und rarer Aufnahmen zu lauschen. Langsam beginnt sich das Vinyl wieder zu drehen und der Tonarm senkt sich ganz langsam auf die Platte herab, berührt sie und schon kommt die Musik aus den Lautsprechern geflossen.

Die Zeiten, in denen noch so achtsam der Musik gelauscht wurde, sind längst vorüber. Meine iTunes-Mediathek gibt mir die Gesamtspielzeit meiner Lieder nicht mehr in Minuten an, sondern in Tagen. Das Internet hat unseren Musikkonsum völlig verändert. Während man früher höchstens mit dem Tonband eine Radiosendung aufzeichnete, wurden laut Statista 2009 insgesamt 369 Millionen Lieder runtergeladen, davon lediglich 114 Millionen legal.

Die Gesetzgebung kommt kaum noch mit dem technischen Fortschritt mit. Natürlich ist das kostenlose „Ziehen“ von Musik, die urheberrechtlich geschützt ist und öffentlich zum kostenlosen Download angeboten wird, verboten. „Die derzeitigen gesetzlichen Rahmenbedingungen im Bereich des Urheberrechts beschränken jedoch das Potential der aktuellen Entwicklung, da sie auf einem veralteten Verständnis von so genanntem ‚geistigem Eigentum‘ basieren, welches der angestrebten Wissens- oder Informationsgesellschaft entgegen steht.“ So argumentiert die Piratenpartei. Sie fordert einen freien Umgang mit den Werken der Musiker, denn diese seien ein Teil der Gesellschaft und ließen sich von ihr inspirieren. Außerdem sei es wichtig, dass jeder Bürger uneingeschränkten Zugriff zu Kultur habe, was nur durch die völlige Aufhebung des „geistigen Eigentums“ zu erreichen sei.

Das sehen viele Künstler anders: Nachdem 2000 bekannt wurde, dass auf der damals noch Peer-to-Peer-

Tauschbörse Napster einige der aktuellsten Lieder von der Band Metallica zum freien Download zur Verfügung standen, gab Lars Ulrich, Schlagzeuger der Band, bekannt: „Es kränkt uns zu wissen, dass unser Gut mehr wie eine Massenware und weniger als die Kunst, die es eigentlich ist, behandelt wird. Vom geschäftlichen Standpunkt aus ist es reine Piraterie, etwas zu nehmen, das einem nicht gehört. Der Austausch solcher Informationen, ob es Musik, Videos oder Fotos sind, ist nichts anderes als der Handel mit gestohlenen Waren.“ Und dass eine Musikgruppe das Musizieren aufgibt, weil ihre Alben nicht mehr gekauft werden, ist genauso naheliegend wie dass eine Firma keine Produkte mehr herstellt, wenn sie nur noch geklaut werden. Eine Ausnahme bildet die englische Rockband Radiohead: Nachdem ihr Vertrag mit dem Musiklabel EMI ausgelaufen war, boten sie im Dezember 2007 ihr Album „In Rainbows“ gegen eine freiwillige Spende zum Download an. Angeblich waren dabei die Spenden pro Album-Download, die direkt an die Band gingen, im Durchschnitt sogar höher als der Teil des Verkaufspreises, welcher der Band bei früheren Alben von EMI überlassen wurde.

Doch unabhängig vom Problem, wovon Musiker im Download-Zeitalter leben sollen: Das Medium Musik ist ein allgemein verfügbares und beliebig zu vervielfältigendes Gut geworden, der bewusste Genuss tritt völlig in den Hintergrund. Man konsumiert Lieder wie ein Gummibärchen, das man einfach isst, um danach das nächste zu nehmen. Um ein Lied richtig zu verstehen, müsste man es mehrmals hören, aber wozu, wo es doch dieses schier unermessliche Universum an Musik gibt, das nur darauf wartet, angehört zu werden?

Der Tonarm steigt von der Platte auf wie ein startender Hubschrauber, ganz plötzlich wird es still. Es ist dieser Moment lauter Ruhe, der dem Lied seinen Charakter gibt.

Die Kathedrale und der Bazar

Die Entwicklung des Internets ist unmittelbar mit der Entwicklung von Open Source Software verbunden. Oliver Leistert forscht am Graduiertenkolleg „Automatismen“ an der Universität Paderborn zu Mobilien Medien und Überwachung. Christian Schütze befragte ihn zu Open Source Software.

Was genau ist Open Source Software?

Computer-Programme werden von Menschen in Programmiersprachen geschrieben, wobei ein „Quellcode“ oder „Sourcecode“ produziert wird. Damit Computer diese Programme dann ausführen können, wird der Quellcode in eine ihnen verständliche Form übersetzt bzw. „compiliert“. Compilierter Code ist für Menschen fast nicht mehr verständlich, also quasi ein Geheimnis. Dieser compilierte Code ist die Grundlage der Geschäftsidee von Unternehmen wie Microsoft, deren Produkte nie als Quellcode vorliegen, so dass niemand außer den MitarbeiterInnen des Konzerns nachvollziehen kann, wie das Programm funktioniert. Dies wird Closed Source genannt. Open Source bedeutet nun, dass der Quellcode eines Programmes offen zugänglich ist. Damit ist es allen, die über eine entsprechende Ausbildung verfügen, möglich, die Arbeitsweise des Programms nachzuvollziehen. Dies ist vor allem wichtig, um Fehler im Programm oder bewusste Hintertüren, die z.B. die Aktivitäten des Computerbenutzers überwachen, zu finden.

Welche Philosophie steckt hinter Open Source?

Eric Raymond verglich die beiden Softwarekulturen Closed und Open Source mit den unterschiedlichen Prinzipien, die beim Bau von Kathedralen und beim Handel auf dem Bazar dominieren: einerseits eine hierarchisch streng reglementierte Organisationsstruktur von oben nach unten, andererseits ein etabliertes Praxismodell, bei dem viele Gleichgestellte miteinander Produkte und Informationen tauschen, ohne Regulation und Bestimmung von oben. Die Kathedrale steht für Unternehmen wie Microsoft oder Apple, die niemanden mitbestimmen lassen, wie ihre Software funktioniert und was sie kann, während der Bazar für die Open Source Community mit dem Motto „Release early“ steht: Publiziere schnell frühe Versionen von Software als Quellcode, um MitstreiterInnen zu finden, die an der Software-Entwicklung mitwirken.

Welche Rolle spielt das Internet für die Entwicklung von Open Source?

Auf der einen Seite ist das Internet ohne Open Source gar nicht vorstellbar, da fast die gesamte Software, mit der das

Internet funktioniert, unter einer Open Source Lizenz steht, beispielsweise der am häufigsten benutzte Webserver „Apache“. Auf der anderen Seite ist das Internet eine Infrastruktur, die für das Entwicklungsszenario von Open Source wie gemacht ist: Entwickler an unterschiedlichen Orten der Welt tauschen mithilfe von bestimmten Entwicklungstools übers Internet den Quellcode aus und arbeiten so zusammen an neuer Software.

Welche Vorteile bietet Open Source Software für die NutzerInnen?

Zu allererst Transparenz, nicht umsonst heißt es „OPEN Source“. Wenn ein Bug im Programm gefunden wurde, wird der Fehler meist rasch behoben. Das ist z.B. bei Microsoft oft nicht so. Außerdem sind nur Open Source Programme im strengen Sinne vertrauenswürdig, da nur hier der Quellcode von allen Menschen geprüft werden kann. Außerdem ist Open Source Software meistens auch kostenlos.

Was sind die wichtigsten Open Source Projekte?

Am bekanntesten sind das offene und empfehlenswerte Betriebssystem Linux (als Alternative zu Windows) und OpenOffice (als Alternative zu MS Office). Aber auch viele Verschlüsselungsprogramme, die beispielsweise beim Internetbanking verwendet werden, sind Open Source.

Wie reagieren kommerzielle Software-Hersteller auf Open Source?

Sie gehen ein, sie klagen und hetzen dagegen, oder sie sind klug, und folgen der Devise „if you can't beat them, join them!“. Dies hat insbesondere IBM erfolgreich gemacht. Die Zukunft von Firmen wie Microsoft ist unklar, da ihr Geschäftsmodell auf der Geschlossenheit ihres Codes aufbaut. Firmen wie Google, die später aufgetaucht sind, gehen sehr geschickt mit Open Source um. Sie fördern viele Open Source Projekte, auch finanziell, weil sie wissen, dass es am Ende nicht um den Besitz des Codes gehen kann, sondern darum, die Produktivität aller Beteiligten zu steigern, vom Entwickler bis zum Suchmaschinenbenutzer.

Gibt es alle wichtigen Programme auch als Open Source Variante?

Jein. Im Bereiche der Filmbearbeitung und bei Grafikanwendungen sind Open Source Programme noch nicht ganz so weit wie ihre kommerziellen Kontrahenten. Für alles Andere gilt: Ja und größtenteils viel besser. Dies lässt sich exemplarisch an Firefox als Webbrowser und Thunderbird als Mailprogramm zeigen, die als Open Source Programme allen geschlossenen Kontrahenten überlegen oder wenigstens gleichwertig sind.

Download-Tipps: de.openoffice.org, www.mozilla-europe.org/de/firefox, www.mozillamessaging.com/de/

Durch die Brille der Massenmedien



Phillip Rösler würde sich gerne outen. Unser Gesundheitsminister und Guidos smarter Jungstar hätte überhaupt kein Problem zuzugeben: Ja, ich gehe bei Zeiten gerne ohne Krawatte und Sakko über die Friedrichstraße in Berlin. Frei und demokratisch heraus gesagt. Wenn es da nicht ein Problem gebe: Die Massenmedien. Rösler: „Es heißt dann [in den Massenmedien]:

Aus gut informierten Kreisen haben wir gehört, unser Bundesminister für Gesundheit plant demnächst, nackt über die Friedrichstraße zu laufen. Bevor Sie die Chance haben, darauf zu reagieren, kommt gleich die Stellungnahme aus den Fraktionen: [...] So so, nackt über die Friedrichstraße laufen, so also ist der Rösler von der FDP. Das ist die gelebte soziale Kälte!“

Rösler ist noch kein Jahr Bundesminister, doch über Macht und Arbeitsweise der Medien weiß er Bescheid.

Wie man mit ihnen umzugehen hat offenbar auch. Röslers humoristischer Beitrag ist damit ein Paradebeispiel für ein modernes und nicht ganz unproblematisches Phänomen: Die Grenzen zwischen Politik und Entertainment sind kaum mehr zu unterscheiden. Neutral würde man diesen Sachverhalt mit dem Begriff „Mediendemokratie“ umschreiben, kritischer sagt man heute auch „Politainment“ dazu.

„Yes Weekend!“, ruft Horst Schlämmer und zieht in seinen ganz persönlichen Wahlkampf. Guido Westerwelle tuckerte da lieber gemütlich mit seinem Guidomobil zu Big Brother, während sich Karl-Theodor von und zu Guttenberg zum Michael Schumacher der deutschen Politik machte.

Politik und Massenmedien. Ihre Beziehung ist eine beständige Hassliebe.

Zu trennen sind sie nicht mehr. Denn in einer Mediendemokratie ist politischer Erfolg nicht mehr ohne Einbezug von Internet, Fernsehen und Zeitungen möglich. Wer als Politiker den Bürgern etwas zu sagen hat, tut dies gewöhnlich vor einer Gruppe von zig

Kameras und einem ganzen Berg von Mikrofonen. Was dann tatsächlich beim Bürger ankommt, kann er nur bedingt beeinflussen.

Denn die Massenmedien folgen ihrer eigenen Logik. In ihrer Omnipräsenz spiegeln sie grundsätzlich nur das wieder, was für sie selbst von Interesse ist.

Und von Interesse ist nur das, was auch ihre User interessiert. Eine halbstündige Rede über spezifische gesundheitspolitische Fragen bezüglich der Altenpflege interessiert die Masse nicht. Die Imagination eines nackten Rösler auf der Friedrichstraße ist da schon wesentlich reizvoller. Das dachte man sich beim ZDF auch, und schwupps – Rösler erhält einen Ehrenplatz im *Heute Journal*. Welches Thema politisch relevanter ist, spielt in solchen Fällen keine Rolle. Politiker wissen das. Ausstrahlung, Stil, Souveränität und wenn möglich eine Prise Charme: In einer Mediendemokratie sind diese Zutaten für den politischen Erfolg unverzichtbar.

Das war nicht immer so. Fürst Bismarck (1815-1898) zum Beispiel musste sich seinerzeit höchstens mit einigen liberalen Zeitungen herumplagen. Fernsehen, geschweige denn Internet, gab es damals noch nicht. In der Tat ist es fragwürdig, ob Bismarck, der eine hohe Fistelstimme gehabt haben soll, in einer Mediendemokratie politischen Erfolg gehabt hätte, deren genaue Geburtsstunde schwer auszumachen ist:

Demokratie und Massenmedien entwickelten sich parallel zu einander.

Nicht mehr zu leugnen, soviel lässt sich jedenfalls sagen, ist sie in Deutschland ab den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts. Ein Medium revolutionierte in dieser Zeit den Markt und verbreitete sich in Windeseile: das Fernsehen. Von nun an sickerten zunehmend unterhaltende Elemente in die politische Berichterstattung ein („Politainment“) und die Massenmedien wurden zum wichtigsten Bindeglied zwischen Politik und Bürgern. Ab den 90er Jahren sorgte dann das Internet für die 24-Stunden-Berichterstattung. Die Mediendemokratie war endgültig ins Land gezogen. Widerstand? Zwecklos. Ihr auszuweichen? Unmöglich. Was auch immer wir heute sehen, wir sehen es durch die Brille der Massenmedien. So ähnlich hat es der große Soziologe Niklas Luhmann in seinem Werk „Die Realität der Massenmedien“ formuliert. Eine rosarote Brille ist das. Heute sehen wir Rösler dahinter.

Wahlwerbung im Internet



Es ist der 20. Januar 2009, um 12:05 Uhr Ortszeit wird Barack Obama, erster afroamerikanischer Präsident der USA, auf den Stufen des Kapitols in Washington vereidigt. Es ist ein besonderes Moment, es ist ein Moment, der in die Geschichte eingehen und unsere Generation prägen wird.

Barack Obama, 44. Präsident der Vereinigten Staaten, kann auf einen Wahlkampf zurück blicken, der so erfolgreich Menschen mobilisierte wie kaum ein anderer, und der nebenbei die Welt in Atem hielt.

In erster Linie ist es der Sieg Obamas, der da am 20. Januar gefeiert wurde, aber genauso ist es der Sieg des Internets, dem Medium unserer Generation. Obamas Wähler sind jung. Es ist das junge Amerika, das ihn gewählt hat, es sind Facebook-User und Blogger, die ihn ins Amt wählten. Dies ist mit Sicherheit kein Zufall, sondern lediglich der aufgegangene Plan des Strategen Obama. Von Anfang an setzte er auf den Einsatz moderner Medien, vorrangig auf das Internet.

Die Wahlkampfkampagne baute sich aus mehreren Teilen zusammen: zunächst wurden Internetplattformen wie Twitter, MySpace und Facebook dazu benutzt, möglichst viele Unterstützer („Freunde“) zu sammeln und diese dann dazu zu animieren, sich auf der eigenen social platform „mybarackobama.com“ zu registrieren und Profile zu erstellen.

Zuletzt wurden 1,5 Mitglieder in 35.000 Gruppen gezählt, nebenher sammelten die „mybarackobama.com“-Nutzer 55 Millionen US-Dollar an politischen Spenden.

Außer der eigenen social platform nutze Obama weitere Wege, Wähler zu mobilisieren. Neben Wahlwerbung auf Spielkonsolen, einem eigenen YouTube-Channel und SMS-Wählerbenachrichtigungen verstand Obama es, dem Wähler ein Gefühl von Transparenz und eine gewisses „Hautnah“-Gefühl zu vermitteln. So erklärte er in Live-Gesprächen im Internet dem Wähler seine Politik, versprach, nach seiner Wahl alle Aufgaben der Regierung ins Netz zu stellen und rief die Amerikaner dazu auf, ihre eigenen Regierungsvorschläge online zu posten. Barack Obama punktete so mit immenser Offenheit und dem direkten Dialog zwischen Wähler und Präsident.

Auf seinem Youtube Channel befinden sich über 1500 Videos.

Obama präsentiert sich auf Youtube sowohl in politischen als auch in privaten Situationen, sein Channel musste mehrmals wegen Überfüllung geschlossen werden. Diese Offenheit kam an, vor allem bei der sonst politisch eher desinteressierten Jugend.

Obama steigerte das jugendliche Interesse an Politik unter anderem natürlich durch seine Affinität zu neuen Medien.

So nutzte er die Tatsache aus, dass das Internet mittlerweile Informationsquelle Nummer Eins ist. Viele junge Menschen engagierten sich durch Obama das erste Mal in ihrem Leben richtig politisch, gingen wählen oder zeigten sich zumindest klar auf der Seite des charismatischen Demokraten.

Blickt man heute auf die Internetseite des Weißen Hauses, erscheint einem der Präsident präserter denn je.

Man entdeckt Blogs, Live Streams oder Podcasts direkt aus dem Weißen Haus. Barack Obama hält weiterhin seinen Kurs und demonstriert uns somit einmal mehr, dass wir im medialen Zeitalter angekommen sind.



KOMMENTIEREN



SENDEN



MERKEN



BOOKMARKEN



BEWERTEN



DRUCKEN

Mein Freund, das Internet

„Loooooser“, „Versager“, „Bettnässer“. Aus allen Ecken kamen die kalten leblosen Stimmen. Mark rannte und rannte, doch die Stimmen wurden nicht leiser, im Gegenteil, plötzlich schien es, als hätten sie sich direkt in seinem Kopf eingenistet. Mark wollte nur nach Hause zu seiner Mutter. Wollte in der warmen Küche sitzen und dabei eine Tasse Tee trinken – am besten schwarzen Tee aus diesen lustigen türkischen Teegläsern! Bei dieser Aussicht huschte ein Lächeln über Marks Gesicht und er verlangsamte seinen Schritt zu einem gemächlichen Trab. Die Stimmen waren verschwunden. Wieder einmal.

Es hatte vor Kurzem aufgehört zu regnen und die Luft war reingewaschen von den Abgasen und sonstigen Gerüchen einer Großstadt. Erleichtert sog Mark die Luft tief ein, während sein Blick zu dem wolkenverhangenen Himmel glitt. Er mochte Regen. Regen bedeutete für ihn ein Neubeginn.

Viele seiner Mitschüler – nein, nicht nur die, im Grunde auch seine Familie (mit Ausnahme seiner Mutter) und der klägliche Rest seiner Bekanntschaften betrachteten ihn als einen verrückten kleinen Computerfanatiker. Ein Freak ohne jegliche andere Interessen, doch das stimmte nicht. Marks Welt bestand keineswegs nur aus Zahlen und knallharten Fakten; Mark liebte es Geschichten zu schreiben, neue Welten zu spinnen, Menschen und ihre Gewohnheiten zu beobachten und – nun, das war sein ganz persönliches Geheimnis – er war ein ausgemachter Fan von Liebesfilmen.

Kurz, Mark war ein phantasievoller, sensibler Junge. Jedoch machte ihn sein exzentrisch wirkendes Wesen oft zu einer hervorragenden Zielscheibe für jeden, der seinen Frust loswerden wollte. Wenn er von der Schule kam, setzte er sich meist vor seinen Computer und verbrachte seinen Abend im Internet. Es lag in Marks Wesen, dass er das Internet nicht als Mittel zum Zweck, sondern als einen Freund betrachtete. Ein Freund, der ihm alles gab, was er brauchte, und dafür nur ein wenig Zeit verlangte, ein Freund, der zuverlässig war, einen ermuntern konnte, wenn man traurig war. Ein ewiger Wegbegleiter, der nie krank wurde, verreisen musste oder sich plötzlich mit cooleren Freunden aufhalten wollte. Das Beste, was einem passieren konnte.

Während Mark so in Gedanken versunken die schmale gepflasterte Straße hinuntergeschlendert war, hatte er ein weißgestrichenes Backsteinhaus mit einem kleinen aber geschmackvoll bepflanzten Kleingarten erreicht. Mark war zu Hause angelangt. Gut gelaunt pflückte er eine besonders schöne Rose aus dem Blumenbeet, wobei er sorgfältig darauf achtete, sich nicht an den Dornen zu verletzen und betrat das Haus.

„Mark, da bist du ja. Ich hatte mir schon Sorgen um dich gemacht“, rief seine Mutter erleichtert und drückte ihn an sich. „Herzlichen Glückwunsch“. Sie verharrten kurz in einer innigen Umarmung, bevor sich seine Mutter von ihm löste. „Ich muss jetzt los, Mark. Pass auf dich auf, mein Kleiner. Abends bringe ich Kuchen mit.“ Sie gab ihm einen Kuss und schon war sie verschwunden. Betreten blieb Mark alleine zurück. Doch plötzlich erhellte sich sein Gesicht, als er das rot aufleuchtende Licht des Anrufsbeantworters sah, eine Nachricht von seinem Vater. Aufgeregt drückte er auf die Play-Taste: „Hallo? Sybill, wo bist du? Wenn du diese Nachricht hörst, schick Mark zu mir. Ich habe wieder einen Anruf von der Schule erhalten. Ich möchte nur wissen, wie du ihn erziehst, dass er dem Leben so hinterherhinkt. Hast du gehört, schicke ihn sofort zu mir!“ Beep... Er hätte enttäuscht sein müssen aber er spürte nichts, allenfalls Leere. Mark stand auf, ging in sein Zimmer und schaltete den Computer ein.

Plötzlich bemerkte er, dass seine Hand, welche die Rose hielt, zu einer Faust zusammengeballt war. Teilnahmslos betrachtete er seine zusammengekrümmte Hand, sie blutete. Mal wieder... Mark ließ seinen Blick durchs Zimmer schweifen und verharrte auf seinem nun angeschalteten Computer. Ungläubig näherte er sich ihm und schaltete den Lautsprecher an. Aus den Boxen erscholl „Happy Birthday“, während sich die Glückwünsche auf dem Bildschirm tummelten. Sein Kalender wünschte ihm Herzlichen Glückwunsch, msn wünschte ihm Herzlichen Glückwunsch, SchülerVZ wünschte ihm Herzlichen Glückwunsch, twitter, gofeminin ... Zum ersten Mal an diesem Tag fühlte sich Mark wie ein richtiges Geburtstagskind.

„Danke“, flüsterte er leise, während ihm diesmal Tränen der Freude die Wange hinunterliefen. „Danke!“

Unsere AG's stellen sich vor
2 aus 36

Einstellungen, Perspektiven, Schnitt und Vertonung

DIE FILM-AG STELLT SICH VOR

VON TIM WINNICKER, S4

Unsere Schule ist Medienschule. Das bedeutet, dass wir uns sehr viel mit Medien (Film, Fernsehen, Radio, Internet, Zeitschriften, Zeitungen) auseinandersetzen. Theoretisch und vor allem praktisch. In der Film-AG geht es natürlich um Filme, deren Aufbau, Planung und Umsetzung. Hier kann jeder selber Filme machen.

Ich versuche, den Schülern etwas über Einstellungen und Perspektiven beizubringen, drehe mit ihnen kleine Filme und lege mein Augenmerk hauptsächlich auf das Schneiden der Sequenzen. Denn erst der Schnitt macht aus dem gedrehten Material einen spannenden, gut erzählten Film. Von der ersten Idee bis zum fertig vertonten Film ist es manchmal ein weiter Weg. Man denkt gar nicht, wie viel Arbeit das sein kann. Aber es macht auch richtig viel Spaß.

Die Film-AG findet voraussichtlich montags ab 15 Uhr im Medienraum statt. Im nächsten Schuljahr nehmen wir als AG am panasonic kid-witness Wettbewerb teil. Es wird einen Workshop geben, bei dem wir von echten Profis Tipps bekommen und panasonic wird uns richtige Profi-Kameras zur Verfügung stellen.

Wer zwischen 10 und 15 Jahre alt ist und Lust hat, dabei zu sein, kann sich schon mal im Internet informieren: unter www.panasonic.de, Stichwort „kid witness“.

Pflanzen für die Umwelt

WIE WIR ZU KLIMABOTSCHAFTERN
AUSGEBILDET WURDEN

VON CALVIN BRAUER UND DARIO KRÜGER, BEIDE 5A

Am 27.03.2010 haben wir (zwei Mitglieder der Umwelt AG) an der „Plant for the Planet“- Akademie teilgenommen. „Plant for the Planet“ ist eine Schülerinitiative, deren Ziel es ist, eine Million Bäume zu pflanzen. Die dazugehörige Akademie bildet bundesweit Schüler zu Klimabotschaftern aus und versucht, ihnen die Hintergründe des Klimawandels zu verdeutlichen. Der Veranstaltungsort der Akademie war das Umweltzentrum Karlsruhe.

Als erstes hat Max, ein Klimabotschafter aus Berlin, einen Bericht über die Klimaproblematik und die Klimagerechtigkeit vorgetragen. Danach hat der Wissenschaftler Professor Stephan Bakan vom Max-Planck-Institut für Meteorologie (Hamburg) einen Vortrag über die Klimakrise gehalten. Im weiteren Verlauf der Akademie wurde der Film „Der Mann, der Bäume pflanzte“ gezeigt. Danach gingen wir auf eine Streuobstwiese und pflanzten dort zwei Apfelbäume. Nach einer großen Pause übten wir, selbst Vorträge zu halten. Wir machten ein sogenanntes Rhetorik-Training. In Gruppen aufgeteilt, sammelten wir Ideen, um das Klima in verschiedenen Bereichen zu entlasten. Am Ende der Veranstaltung wurden (im Beisein unserer Eltern) Urkunden und Bücher an uns ausgeteilt. Let's plant plants!

Mehr Infos unter: <http://hamburg.plant-for-the-planet.org>

Unser persönliches Fazit zu der Akademie:

„Ich fand es bei der Akademie sehr interessant, da wir eine Menge über die Umwelt und das Klima erfahren haben. Und Spaß hat es auch gemacht, zum Beispiel als wir Bäume gepflanzt haben.“ Calvin

„Ich fand die Akademie gut, weil ich Sachen über das Klima gelernt habe, die mir vorher noch nicht bekannt waren. Und weil ich einen Baum pflanzen durfte. Außerdem wusste ich, dass ich etwas Gutes für die Umwelt getan habe.“ Dario

Wer gerne in der Umwelt-AG mitmachen möchte, ist herzlich eingeladen mal vorbeizukommen, immer mittwochs 8./9. Stunde, Raum Ph 200.

Der erste Kimatag am Gymnasium Lerchenfeld

Ein bisschen Respekt und Achtsamkeit für unsere Natur

VON AILEEN-DANIELA RASHTI, S2

Seit nun mehr als einem Jahr ist das Gymnasium Lerchenfeld offiziell Umweltschule. Diesem Titel machte unsere Schule am 5.3.2010 alle Ehre: Am Gymnasium Lerchenfeld war Klimatag.

Anlässlich dieses besonderen Ereignisses verzichteten sowohl Schüler als auch Lehrer auf ihren üblichen Fortbewegungs-Luxus: Schüler und Schülerinnen der 5.-13. Klasse machen sich zu Fuß oder mit dem Fahrrad auf den Weg zur Schule und selbst die Lehrer ließen ihr heißgeliebtes Auto in der Garage stehen.



Als ich auf den Schulhof komme, sehe ich eine Reihe von Lernstationen, an denen sich die Schüler über diverse klimarelevante Themen informieren können.

Eines davon ist die solarbetriebene Inselanlage direkt neben dem Wahrzeichen unserer Schule, der Schulkastanie. Sie scheint mit dem appellartigen Schriftzug „Mit neuer Energie gegen CO₂“ für Interesse unter den SchülerInnen zu sorgen. Solche Solarinseln sind Anlagen zur direkten und ortgebundenen Stromversorgung, was bedeutet, dass sie ohne Verbindung zu einem umfangreicheren Stromnetz eine begrenzte Anzahl nahegelegener Wohnungen versorgen können.

Im Anschluss mache ich mich auf den Weg zur Pausenhalle, in der die letzten Vorbereitungen zur Aufführung vom Klima-Rap getroffen werden. Kurz darauf sorgt das bereits als „Umweltsong“ bekannt gewordene Stück durch seinen gelungenen Mix aus Saxophon, Keyboard, Gitarre, Bass, Schlagzeug und selbstgeschriebenem deutschen und englischen Jugendrap beim ganzen Publikum für gute Laune. Ich war wirklich positiv von dieser Nummer überrascht. Sie hatte echtes Ohrwurm-potenzial, und obwohl ich einzelne Wörter nicht verstehen konnte, blieb die Botschaft des Umweltsongs doch eindeutig: Wir müssen etwas gegen den Klimawandel unternehmen!

Wir sind dafür verantwortlich, die Schäden, welche wir der Natur im Laufe der vergangenen Jahrzehnte zugefügt haben, nun wieder auszugleichen.

Hinter der Band an der Wand hing ein großes Banner mit einer gewaltigen Welle und dem Slogan „Niemals ohne dich“.

„Wir haben uns das Ziel gesetzt, unseren Mitmenschen die Situation unserer Erde näher zu bringen. Damit wir nicht weiter unsere Umwelt zerstören, geben wir in unserem Song unseren Mitmenschen eine Anleitung, wie sie die Umwelt schützen können“, sagten die engagierten Gesangskünstler.

Mit Sonnensegeln im All das Klima retten?

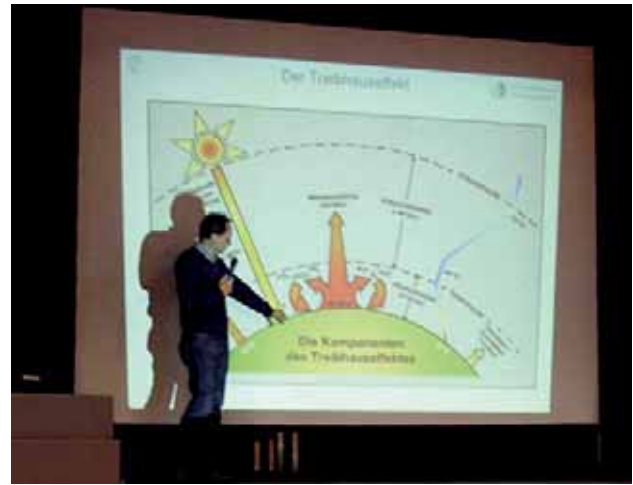
Ein Vortrag beim Klimatag über „Geo-Engineering“

VON ALISA PFLUG, S2

Für die Oberstufe bestand ein Programmhilighlight des Klimatags in einem Vortrag über „Geo-Engineering“, für den ein Wissenschaftler extra zu uns an die Schule gekommen war. Unsere Tutorin Frau Röpke gab uns zwei Wochen vor dem Klimatag Informationsmaterial zum Thema „Geo-Engineering“ – natürlich wusste bis dahin so gut wie keiner, was das eigentlich ist. Nach dem Lesen des Materials, konnte ich mir schon ein bisschen etwas unter dem Begriff vorstellen, aber richtig interessant wurde es dann doch erst mit dem Vortrag unseres Referenten Hauke Schmidt am Klimatag,

Hauke Schmidt ist Wissenschaftler am Max-Planck-Institut für Meteorologie und Klimaforschung in Hamburg. Dort arbeitet er in der Abteilung „Atmosphäre im Erdsystem“ und beschäftigt sich hauptsächlich mit dem sogenannten „Geo-Engineering“. Nimmt man die beiden Teile dieses zunächst sehr kompliziert wirkenden Begriffes auseinander, ergibt sich im Grunde schon die Antwort auf die Frage: Was ist „Geo-Engineering“? „Geo“ steht – etwas vereinfacht – für die Kreisläufe unsere Erde, hier insbesondere für die Kreisläufe in unserer Atmosphäre. Und „Engineering“ ist das englischen Wort für Technik. Somit bezeichnet „Geo – Engineering“ nichts anderes als technische Eingriffe in die Kreisläufe der Erde. Ziel dieser Eingriffe ist es, die Klimaerwärmung und die Versauerung der Meere zu bremsen.

So gibt es beispielsweise Überlegungen, Schwefelpartikel in die Stratosphäre zu befördern, also in viele Kilometer Höhe, damit sie von dort Sonnenstrahlen zurück ins All reflektieren, wodurch die Erwärmung der Erde abgeschwächt werden soll. Ein zweiter Ansatz besteht darin, riesige Sonnensegel in den Weltraum zu bringen, die die Erde beschatten sollen. Es gibt viele weitere Ideen der überwiegend aus den USA stammenden Wissenschaftler, die im Grunde alle das gleiche Ziel haben, nämlich das Klima unsere Erde zu retten.



„Geo-Engineering“ ist seit sein Bestehen umstritten. Umweltschützer protestieren gegen „Geo-Engineering“, da sie es grundsätzlich ablehnen, noch weiter mit der Erde herumzuspielen und ihre Kreisläufe künstlich zu verändern. Sie glauben, dass dem „Geo-Engineering“ die Wahnvorstellung des Menschen zugrunde liegt, die von ihm verursachte Klimakatastrophe mit technischen Mitteln in den Griff zu bekommen. Auf der anderen Seite stehen die Befürworter des „Geo-Engineering“. Sie halten die bisherigen Klimaschutzmaßnahmen nicht mehr für ausreichend und begründen so die Forschung am „Geo-Engineering“.

Ich halte beide Positionen für nachvollziehbar. Jedoch kamen mir während des Vortrags Zweifel am „Geo-Engineering“: Ist es wirklich möglich, mit Technik die Klimaerwärmung zu stoppen, oder ist es eher der Drang einiger Wissenschaftler, ein wenig Gott spielen zu wollen?

31



Tschüß Doppeljahrgang!



32

Ramina Abdul, Salim Akkari, Lilly Charlotta von Allesch, Shelly Alon, Johann von Appen, Olga Arkhipkina, Nicola Assmann, Julian Becher, Mareike Bias, Kevin Block, Sophie Bochtler, Nico Bornemann, Dorian Thomas Boyd, Marlene Brandt, Kim Braun, Nathalie Braun, Wiebke Kerstin Bromm, Antonino Brucculeri, Jan Niklas Cardoso Ingwersen, Nadja Dahdouli, Jonathan Danubio, Max Amadeus Deppert, Farina Fahje, Kim-Patrick Felske, Gabrielle Loreto Finsterbusch, Roberto Flores Cavero, Jessica Formela, Julien Fortenbacher, Viktoria Fromm, JohannaFuhlen-dorf, Friederike Funk, Jan-Philip Gähke, Chantal Gage, Stefan Gasow, Jannika Giersch, Daniel Glatz, Madlene Gomes Reis, Thea Graack, Jonas Grabska, Janina Granfar, Yasmin Granfar, Teresa Alina Griebau, Vanessa Guerreiro da Silva, Lena Guhl, Lilly Hendriks, Anna Herrmann, Martin Heßelbarth, Julia Hölzer, Jennifer Holland, Philip Johannes Homann, Philipp Horack, Leonard Jaffé, Maria Jeremejeva, Aljoscha Jonsdotter, Jiyan Jonsdotter, Philip-Martun Karajan, Halime Karakurt, Anna Karstens Oliveira, Miriam Knörnschild, Alex Kramer, Laura Krasny, Kaya Suzan Kreuzfeld, Stefanie Krieger, Maureen Krzeminski, Monika Kühl, Clara Kuhn, Khanh-Ha Le-Thi, Griet Leffers, Helen Audrey Leiß, Svenja Lockenvitz, Maria Ute Christa Lohmann, Kim Elise Lukosch, Tobias Manner-Romberg, Ella Dorothee Margold, Senab Anna Marquard, Ormina Maschal, Kian Mehrabi, Jana Tanita Mönkedieck, Farah Mohsin, Julia Nierzwicki, Chantal Odenwald, Janik Otilie, Ekaterina Pakhaeva, Alvaro Parting, Tanja Peters, Janina Plath, Jacqueline Pressel, Samira Rahimi, Jennifer Rapka, Norvin Rashti, Franziska Rathmann, Thalea Ratzeburg, Lisa Marie Rauer, Charlotte Rautmann, Roseanne Rey, Sina Rickmers, Leila Robel, Franziska Roock, Renata Russinova, Salomon Olufemi Schimanski, Jan Schliephacke, Luisa Schnöger, Louisa Schönfeld, Antonia Schrader, Franziska Schrader, Elisa Eva Schroettke, Maximilian Schulz-Alsen, Roman Schwer, Muriel Siemers, Nina Siermann, Deborah Starosta, Robert Stephani, Dorothea Stoltz, Helena Laureen Strebel, Betül Süverc, Marco Tabor, Ann-Kristin Tiedeböhl, Vanessa Trappen, Bernadette Wachsmuth, Marvin Wagner, Hanna Wang, Mareike Evelyn Wehncke, Kim Lea Wieben, Rebekka Wiegand, Marcos Winand, Tim Winnicker,

33

Persönliche Gespräche mit Schriftstellern und Lagerfeuer im Park

Als offizielle Vertreterin Hamburgs auf der Leipziger Buchmesse

VON ELISA SCHROETTKE, S4

Manchmal lohnt es sich, freiwillig etwas Zusätzliches für die Schule zu tun, z.B. beim Prix des lycéens allemands. Dieser Preis wird an das beste französische Jugendbuch vergeben und beinhaltet unter anderem, dass das Buch ins Deutsche übersetzt wird.

Der Weg zur Preisvergabe gestaltet sich folgendermaßen: In jeder am Wettbewerb teilnehmenden Klasse lesen alle Schüler vier französische Bücher. Dieses Jahr waren es „La Gazelle“ von Hubert Ben Kemoun, „Orages“ von Sonia Ristic, „Mon Amour Kalachnikov“ von Sylvie Deshors und „L'âge d'ange“ von Anne Percin. Als erstes wird dann in der Klasse über die Bücher diskutiert und gemeinsam das Lieblingsbuch der Klasse gewählt. Außerdem wird eine Vertreterin der Klasse bestimmt, welche die Meinung der Klasse in einer zweiten Entscheidungsrunde auf Bundeslandebene den Vertretern anderer Klassen präsentiert. Diese zweite Entscheidungsrunde fand in den instituts français der einzelnen Bundesländer statt. Auch hier wurde wieder ein Vertreter bestimmt, welcher anschließend die Chance bekam, die Entscheidung des Bundeslandes auf Bundesebene zu vertreten.



Hier fängt jetzt eigentlich auch erst der spannende Teil an: Denn ich hatte das große Glück, Hamburg zu vertreten, und wurde somit für den 18. und 19. März nach Leipzig zur Buchmesse eingeladen. Dabei wurden die Reisekosten und alles Drumherum komplett bezahlt und ich bekam die Möglichkeit, die größte Buchmesse Europas als kleiner VIP für umsonst zu betreten.

Natürlich war das kein reines Zuckerschlecken dort. Denn die 15 Vertreter der anderen Bundesländer und ich hatten einige wichtige Aufgaben zu erfüllen: Zunächst mussten wir gemeinsam über die vier Bücher zu diskutieren und das Gewinnerbuch bestimmen. Danach mussten wir eine Präsentation der vier Bücher und unserer Entscheidung vorbereiten, die am nächsten Tag in einer Art Pressekonferenz vor ziemlich vielen Leuten und Fernsehen vorgestellt wurde.

Da wir dies möglichst gut und originell machen wollten, hat das uns alle ziemlich viel Anstrengung und Kreativität gekostet. War dies aber einmal geschafft, wird man mit einem wirklich gutem Gefühl belohnt.



Ein Höhepunkt der Reise war, dass wir die Möglichkeit hatten, die Autoren der Bücher, die wir gelesen hatten, persönlich kennen zu lernen und ihnen alle Fragen zu stellen, die uns auf den Nägeln brannten. Mich interessierte z.B. sehr, warum die Autoren gerade den Beruf des Schriftstellers gewählt haben, zumal es ein Beruf mit unsicherem Einkommen ist. Die Antworten, die ich bekam, waren vielseitig und faszinierend. Für Sonia Ristic beispielsweise, die übrigens auch den Prix de lycéens gewonnen hat, ist das Schreiben eine Danksagung an alle Autoren, die sie durch ihre Jugendzeit gebracht haben, in welcher sie sehr unglücklich war und nur die Bücher sie am Leben gehalten haben. Mit ihren eigenen Büchern möchte sie Jugendlichen, denen es heute ähnlich geht wie ihr damals, Zuflucht und Hoffnung schenken.

Ein weiteres Highlight in Leipzig war der Donnerstagabend, an welchem wir ausgehen durften. Katharina (die Vertreterin von Sachsen) hatte Freunde in Leipzig, die wir in einem Park getroffen haben, wo es ein riesiges Lagerfeuer gab. Dieser Abend hat mir Leipzig noch einmal von einer ganz anderen Seite gezeigt und die ganze Reise abgerundet.

Nach zwei gemeinsamen Tagen war es schade, sich schon wieder von allen verabschieden zu müssen, wo man sich gerade erst kennen gelernt hatte. Aber zum Glück gibt es Facebook, denn dort haben wir sofort eine Gruppe gegründet. Und bis auf einen oder zwei der anderen Bundesland-Vertreter haben wir uns dort alle wiedergefunden. =)

Fazit: Das Motto „Mit Spaß lernen“ traf hier ausnahmsweise mal zu. =)

Genauere Infos zum Wettbewerb: <http://www.institut-francais.fr/prixdeslyceens/>

Über Babyklappen und Migrantenquoten

Ein Interview mit dem 2. Landessieger beim Wettbewerb Jugend debattiert

„Tobi fährt nach Berlin!“ steht auf Plakaten, die in der Schule aushängen. Im Kleingedruckten erfährt man, dass Tobias Manner-Romberg (S4) diese Fahrt als 2. Landessieger des Wettbewerbes Jugend debattiert unternimmt. Als einer der beiden besten von 5000 Hamburger SchülerInnen soll er Hamburg beim Bundeswettbewerb in der Hauptstadt repräsentieren. Yasmin Granfar (S4) hat ihn interviewt.



Bei *Jugend debattiert* debattieren jeweils vier SchülerInnen über politische und ethische Streitfragen, wobei immer zwei SchülerInnen die Pro- und zwei die Kontraposition vertreten. Während ihrer jeweils zweiminütigen Eröffnungsreden und der zwölfminütigen freien Aussprache dürfen die DebattantInnen die ihnen zugewiesene Positionen nicht verlassen. Erst in der jeweils einminütigen Schlussrede dürfen sie in der Beurteilung der Debatte die Seite wechseln. Nach der Debatte bewertet eine Jury die Leistung der vier DebattantInnen nach den vier Kriterien Sachkenntnis, Ausdrucksvermögen, Gesprächsfähigkeit und Überzeugungskraft.

Tobi, was ist das Schlimmste bzw. das Schönste am Debattieren?

Das Debattieren mit anderen bereitet mir persönlich große Freude. Eine gute Debatte bringt für alle (auch die Zuschauer) einen inhaltlichen Gewinn. Und natürlich bringt auch das Gewinnen Spaß (lacht). Das Schlimmste ist der kurze Augenblick, bevor die Debatte beginnt und die Anspannung am größten ist.

Wie sieht denn deine Vorbereitung aus? Bereitest du dich gründlich vor? Kennst du dadurch dann schon vor der Debatte die Argumente der Mitdebattanten?

Eine gründliche Vorbereitung ist natürlich die Grundlage, um eine gute Sachkenntnis aufweisen zu können. Ohne gründliche Vorbereitung hat man eigentlich keine wirkliche Chance. Die exakten Antworten der Mitstreiter kenne ich natürlich nie, jedoch kann man durch eine gründliche Vorbereitung die meisten Argumente der Gegenseite erahnen. Und ansonsten gilt es, spontan reagieren zu können.

Wie schwer ist es für dich, eine Position zu vertreten, die nicht deiner eigenen Meinung entspricht?

Das kommt ganz auf das Thema an. Bei ethisch-moralischen Fragen kann man nur schwer gegen seine persönliche Überzeugung argumentieren. Allerdings kann auch eine gewisse persönliche Distanz von Vorteil sein, da man sich dann umso gründlicher mit der Thematik auseinandersetzen muss und keine vorgefertigte Meinung hat.

In welchen Bereichen hilft dir denn die Erfahrung des Debattierens?

Das Rhetorik-Seminar (das der Preis für die Gewinner des Bezirksfinales war) hat mir geholfen, meine Präsentations- und Redensart zu verbessern. Diesen Lerneffekt kann ich sicherlich im Unterricht anwenden, beispielsweise wenn ich ein Referat halte, allerdings sind solche Erfahrungen auch für das spätere Berufsleben von Vorteil. Eine weitere Bereicherung durch das Debattieren ist die zwangsläufige Auseinandersetzung mit politischen und moralischen Fragen. Wann sonst setzt man sich schon mit den Pro- und Kontra-Argumenten zum Thema Babyklappe oder Migrantenquote auseinander?!

Eine letzte Frage: Was sind deine Erwartungen für das Bundesfinale?

Ich will natürlich gewinnen! (lacht). Nein, mein persönliches Ziel ist es, unter die besten Sechs zu kommen, da diese in das Alumni-Programm von Jugend debattiert aufgenommen werden, welches auch ein Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes beinhaltet. Toll wäre es aber auch schon, einer der besten 16 zu sein; ich habe mir ja niemals träumen lassen, überhaupt so weit zu kommen.

Danke für das Gespräch. Wir drücken dir die Daumen und hoffen, dass du uns, das Lerchenfeld, in Berlin würdig vertreten wirst.

UNSERE PREISTRÄGERINNEN

Gute Ergebnisse von GyLe-SchülerInnen bei Wettbewerben

MATHEMATIK-OLYMPIADE

3. Preis in der Landesrunde: Konstantin Wendt (7b)
Erreichen der Landesrunde: Berenice Neumann (10a),
Wang Wang (9a), Lukas Hanisch (8a), Maximilian Wendt
(7a), Nils Heinsohn (5c), Felizitas Kühn (5c)

KÄNGURU-WETTBEWERB DER MATHEMATIK

1. Preis: Nico Rehberg (5b)
3. Preis und T-Shirt für den größten Kängurusprung:
Berenice Neumann (10a)
3. Preis: Nils Heinsohn (5c)

NATEX - NATURWISSENSCHAFTLICHER WETTBEWERB DER KLASSEN 4-10

Erreichen der 2. Runde: Wang Wang, Chao Ren Pan,
Niko Chen, Alexander Reinhardt (alle 9a)

NATIONAL-GEOGRAPHIC-WISSEN! – DER GEOGRAPHIE-WETTBEWERB

1. Platz im Schulwettbewerb: Berenice Neumann (10a)

THE BIG CHALLENGE – INTERNATIONALER FREMDSPRACHEN-WETTBEWERB

2. Platz auf Länderebene (bei insgesamt 846 teilnehmenden
7.-KlässlerInnen): Klara Thiele (7c)

PRIX DES LYCÉENS – BUNDESWEITER WETTBEWERB FÜR FRANZÖSISCHE JUGENDLITERATUR

Vertreterin des Bundeslandes Hamburg: Elisa Schroettke (S4)

LESEWETTBEWERB DES DEUTSCHEN BUCHHANDELS

2. Platz im Bezirk: Carolin Ritter (6a)

JUGEND DEBATTIERT

Wettbewerb in der Oberstufe:

Tobias Manner-Romberg (S4): 1. Platz im Schulwettbewerb,
1. Platz im Schulverbund-Wettbewerb,
2. Platz im Landeswettbewerb
(Teilnahme am Bundeswettbewerb in Berlin am 20.6.)

Teresa Griebau (S4): 2. Platz im Schulwettbewerb,
7. Platz im Schulverbund-Wettbewerb

Artem Adamskiy (S2): 3. Platz im Schulwettbewerb,
8. Platz im Schulverbund-Wettbewerb

Wettbewerb in der Mittelstufe:

Regina Sandig (9a): 1. Platz im Schulwettbewerb,
17. Platz im Schulverbund-Wettbewerb

Lendita Lange (9a): 2. Platz im Schulwettbewerb,
8. Platz im Schulverbund-Wettbewerb

Kirill Rudi (9b): 3. Platz im Schulwettbewerb,
12. Platz im Schulverbund-Wettbewerb

EUROPA IN DER SCHÜLERZEITUNG

3. Preis: Maria Lohmann (S4)

4. FOTOWETTBEWERB AN HAMBURGER SCHULEN

Unter 760 eingereichten Fotos wurden 80 in den Deichtorhallen ausgestellt, zwei davon von Lenny Colombo, Vincent Völker und Alexander Reinhardt (alle 9a)

VOLLEYBALL BEZIRKSPOKAL NORD

3. Platz im Wettbewerb 2 gegen 2:

Anik Alam (10a) und Freddy Börner (10b)

3. Platz im Wettbewerb 6 gegen 6:

Anik Alam (10a), Vincent Kolb (10a), Félice Toussaint (10a),
Maria Heydt (10a), Niklas Schroettke (10b),
Freddy Börner (10b), Marvin Schönsee (10b)

TANZ + FITNESS + TOP-KONDITIONEN



GUTSCHEIN
FÜR EINE KOSTENLOSE
PROBE-TANZ-STUNDE

IM
ON
STAGE
TRAINING CENTER

Infos + Anmeldung
(040) **355 40 70**
www.on-stage.de

oder direkt in den 4 Studios: Kieler Straße 565,
Stahlwiete 20, Poolstraße 21, Krohnskamp 33



Cotec-Design ist mehr als die Summe aus Formen, Farben und Strukturen. Cotec ist eine neue Möglichkeit, Ihre Vision von individueller Entfaltung im Lebensraum Realität werden zu lassen – an Wänden, Böden oder an Fassaden.

Die Cotec-Designer Carsten und Volker Thielvoldt sind eine der wenigen ausgesuchten und qualifizierten Partner, die die kostbaren Mal- und Kunsthandwerkstechniken der Antike in immer wieder neuen Interpretationen zum Leben erwecken.

Entdecken Sie Cotec-Design mit Carsten und Volker Thielvoldt, entdecken Sie Wände mit Charakter.



Thielvoldt
Cotec-Design

Thielvoldt GmbH
Hirschgraben 34
22089 Hamburg

Tel. 040 - 250 22 88
Fax 040 - 251 39 69

Thielvoldt@edler-raum.de
www.thielvoldt.de
www.edler-raum.de

wir geben hamburg **farbe.**

Mit einer Weltmeisterschaft gegen Rassismus Invictus - unbezwungen

FILMKRITIK VON TORBEN HOYER, S2

Dieses Jahr findet in Südafrika die Fußball-Weltmeisterschaft statt – das ist bekannt. Doch was nur wenige wissen: Wie ist Südafrika vom Apartheidsstaat zur multikulturellen Regenbogennation von heute geworden? Dass auf diesem Weg auch eine Weltmeisterschaft eine Rolle gespielt hat, zeigt der neue Film *Invictus – unbezwungen* von Star-Regisseur Clint Eastwood mit Morgan Freeman und Matt Damon in den Hauptrollen. Spannend, mitreißend und nach einer wahren Geschichte:

Im Jahre 1990 wird Nelson Mandela (großartig gespielt von Morgan Freeman), friedlicher und unermüdlicher Kämpfer für die Gleichberechtigung der Schwarzen im Apartheid-Regime Südafrikas, nach 27 Jahren Haft aus dem Gefängnis entlassen. Nachdem er in Freiheit vier Jahre für Frieden und Aussöhnung zwischen Schwarzen und Weißen gekämpft hat, wird er 1994 gar Präsident Südafrikas.



38

Unter Berücksichtigung schwarzer Hoffnungen und weißer Ängste steht er vor gewaltigen Problemen im Land: Armut, Arbeitslosigkeit und Chaos, vor allem aber auch Spaltung des Landes in Schwarz und Weiß, die in den Köpfen fortbesteht.

1995 steht dann die Rugby-Weltmeisterschaft vor der Tür: Captain Francois Pienaar (gespielt von Matt Damon) und seine fast ausschließlich weißen Springboks starten für Südafrika als Außenseiter in das Turnier. Gehasst von der schwarzen Bevölkerung – schließlich ist Rugby der Sport ihrer ehemaligen, weißen Unterdrücker – und missachtet von den Favoriten, den All Blacks aus Neuseeland. Doch die Mannschaft schafft es, sich bis ins Finale und in die Herzen aller Südafrikaner zu spielen – tatkräftig unterstützt von Mandela. Doch die All Blacks gelten als unbesiegbar...

Invictus erzählt die Geschichte einer Weltmeisterschaft, verwoben mit einer mitreißenden und bewegenden Biografie Mandelas der Jahre 1994 und 1995, die um die eigentliche Handlung herum erzählt wird. Der Film zeigt den Menschen Mandela mit all seinen Ängsten und Hoffnungen und bringt zugleich seine unglaubliche Popularität und sein Charisma zum Ausdruck.



Der Film verliert zwar leider in der deutschen Synchronisierung einiges von seiner Faszination und Sprachgewalt und es gelingt dem Film auch nicht immer, den Spannungsbogen zu halten – neigt er doch streckenweise zu Langatmigkeit. Jedoch schildert der Streifen auf eindrucksvolle Weise die Ereignisse in Südafrika, die Weltgeschichte geschrieben haben. *Invictus* ist alles andere als ein explosiver, gewalt(tät)iger Hollywood-Blockbuster, sondern um die Wahrheit bemüht, fair und tiefgründig. Und deshalb unbedingt sehenswert. Ergreifend ist z.B. die Szene, in der Mandelas weiße und schwarze Leibwächter, die sich anfangs fast gegenseitig an die Gurgel gegangen wären, am Ende lachend zusammen Rugby spielen. So zeigt der Film anschaulich, wie durch die gemeinsame Begeisterung für den Sport der Rassismus in den Köpfen überwunden werden kann.

Heute ist Nelson Mandela ein Held und Vorbild und die Rugby-WM das drittgrößte Sportereignis der Welt. Nicht zuletzt aufgrund der Geschichte um diese Weltmeisterschaft vor 15 Jahren in Südafrika.



Mein Geheimtipp ist www.thesartorialist.com – Blog mit stylischen Menschen, fotografiert auf der Straße (Madlene Gomez Reis, S4)



Was gibt es Schöneres
als ein Happy End?

Intro Vorteile von Anfang an.

HaspaJoker Intro bringt Schülern und Auszubildenden viele Vorteile wie z.B. ermäßigte Tickets in allen Hamburger CinemaxX-Kinos.



www.intro.haspa.de

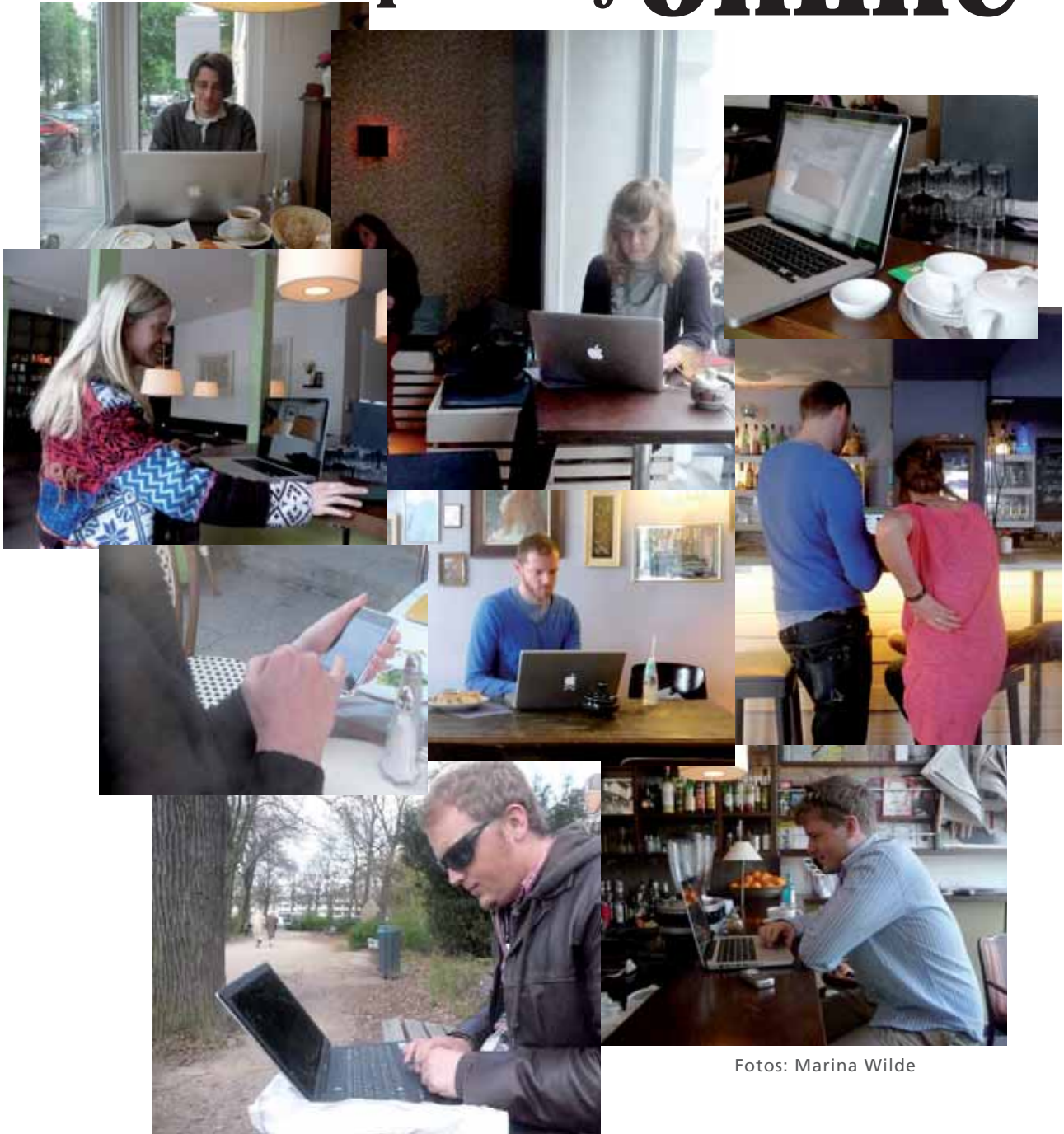


HaspaJoker.
Hamburgs Vorteilskonto.

Haspa[®]
Hamburger Sparkasse

Meine Bank.

people publicly online



Fotos: Marina Wilde